Münster.1933.№44 Phil. Diss

Germanistik

Die Weltanschauung des reifen Raabe

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen

vorgelegt von

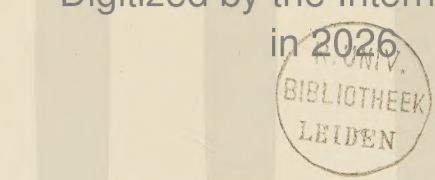
Eduard Wiegand
aus Detmold

Tag der mündlichen Prüfung: 2. Juni 1933
Dekan: Prof. Dr. Anton Eitel ÷ Referent: Prof. Dr. Günther Müller

---

Münster (Westf.)
Hansa-Druckerei G. m. b. H.
1933

Digitized by the Internet Archive
in 2026



https://archive.org/details/IA41546002_0126

Meinem Vater

in Dankbarkeit zugeeignet

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung . . . . . Seite 5

I. Raabes Bewertung der kosmischen Gesetzlichkeit und des Menschenlebens auf Erden in seiner Gesamtheit. (Pessimismus und Optimismus.) . . . . . „ 9

II. Raabes Stellung zum Probleme der individuellen Willensfreiheit. (Ethik.) . . . . . „ 31

III. Raabes Religion. . . . . „ 38

IV. Raabes Stellung zum Erkenntnisprobleme. . . . . „ 58

Schlußbetrachtung . . . . . „ 61

Literaturverzeichnis . . . . . „ 63

Einleitung.

Jede Weltanschauung einer Persönlichkeit setzt sich aus drei verschiedenen Elementen zusammen: aus dem Intellektbedingten, dem Charakterbedingten und dem Umweltbedingten. Von ihnen sind die beiden ersteren organischen Ursprungs, während das dritte von nichtorganischer Herkunft ist. Die beiden ersteren Elemente unterliegen daher auch einer spezifischen Eigengesetzlichkeit, während im letzteren der Zufall oder auch eine unserer Erkenntnis entrückte, schicksalhafte Fügung frei waltet. Aus dieser Feststellung ergibt sich eine erste, allgemein gehaltene Unterscheidungsmöglichkeit aller Weltanschauungen nach dem Anteile, der jedem der genannten drei Elemente an der Entstehung des Ganzen der Weltanschauung zukommt. Weltanschauungen, die ihr Gepräge erhalten durch ein Vorherrschen der organischen, gesetzgebenden und gestaltenden Elemente des Intellekts und des Charakters, werden wir auch in ihrer Totalität als organisch zu bezeichnen haben, denn das Zufällige an ihnen ist in gleicher Weise „eingegeistet" und umgewandelt wie etwa die spezifische Materie, aus der ein Lebewesen sich selbst auferbaut. Es gibt jedoch auch Weltanschauungen, in denen das Element des Zufälligen, Umweltbedingten derart überwiegt, daß man geneigt ist, ihnen den Charakter einer Weltanschauung an sich abzusprechen, weil es zur Eigenart der Weltanschauung gehört, ein gestaltetes Ganzes und damit der Ausdruck einer Gesetzlichkeit zu sein.

Jede Persönlichkeit, die sich nicht grundsätzlich zu Gunsten einer dogmatisch-weltanschaulichen Überlieferung ihrer intellektuellen und seelischen Freiheit begibt, wird im Laufe ihrer Entwicklung eine Vielheit von Weltanschauungen gestalten, in denen sich ihre eigene Entwicklung spiegelt. Demgegenüber bildet die Annahme einer einzigen, kurz der Weltanschauung einer freien Persönlichkeit und die ergänzende Vorstellung einer Entwicklung oder Umbildung dieser Weltanschauung eine bloße Fiktion, die nur in einem ganz bestimmten, noch zu erörternden Sinne wissenschaftlich zu rechtfertigen ist. Im allgemeinen werden wir die zur Erörterung stehende Sachlage richtig beurteilen, wenn wir feststellen, daß die sogenannte „Entwicklung" einer individuellen Weltanschauung in der Regel — doch keineswegs ausnahmslos — nichts anderes darstellt als eine allmählich sich vollziehende Schwerpunktsverlagerung innerhalb der oben genannten drei Weltanschauungselemente zu Gunsten der organischen Elemente. Während der jugendliche Mensch den Einflüssen der Umwelt einerseits empfänglicher und andererseits — der geringeren Entwicklung seiner

organischen Eigengesetzlichkeit entsprechend — auch wehr- und widerstandsloser gegenübersteht, wandelt sich dieses Verhältnis mit zunehmendem Alter allmählich ins Gegenteil, je mehr die gestaltenden Kräfte des Intellekts und des Charakters in ihre Herrscheraufgabe hineinwachsen; und die Weltanschauung ist das Spiegelbild dieser Entwicklung. Hiermit wird jedoch, wie bereits oben bemerkt, kein allgemein gültiges Gesetz ausgesprochen, sondern lediglich ein hypothetischer Erfahrungssatz mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrade. Mit ihm sind demnach auch die zahlreichen andersgearteten Fälle wohl vereinbar, in denen die geschilderte Entwicklung unter dem überwältigenden Drucke äußerer Einflüsse geistiger oder seelischer Art unterbrochen, ja sogar rückläufig wird, um schließlich in der Resignation, der völligen Ermattung der organischen Gestaltungskraft auf weltanschaulichem Gebiete und in der Unterwerfung unter den siegreichen Impuls der Außenwelt zu enden.

Wenn nun die vorliegende Untersuchung dennoch auf der Annahme einer einzigen oder *der* Weltanschauung Wilhelm Raabes fußt, so geht sie dabei von der folgenden Erwägung aus. Trotz aller zeitlich bedingten Verschiedenheit in dem äußeren und inneren Habitus der von einer Persönlichkeit im Verlaufe ihrer Entwicklung gestalteten Weltanschauungen enthalten die letzteren unabhängig von dem Zeitpunkte ihrer Entstehung ein Gemeinsames, das die wissenschaftliche Analyse zu erkennen und zu einem Gesamtbilde zusammenzustellen vermag. Dieses Gemeinsame ist der oben geschilderte Anteil, der den organischen Elementen innerhalb des Gesamtkomplexes der Gedanken- und Anschauungswelt einer Persönlichkeit zukommt. Er besitzt gegenüber dem nichtorganischen, aus allen Gebieten der menschlichen Erfahrung in ruheloſem Wandel hinzuströmenden Anteile den entscheidenden Vorzug, daß er individuell streng begrenzt ist und einer immanenten, gestaltverleihenden Gesetzlichkeit unterliegt. Dieser organische Anteil wird bereits sichtbar in den noch unselbständigen, unter dem beherrschenden Einflusse der Umwelt stehenden Weltanschauungsgestaltungen des jungen Menschen; ja, er kann bereits hier — und das ist das Entscheidende für den vorliegenden Gedankengang — durch günstige Umstände bestärkt, auf Teilgebieten zu voller Reife sich entfalten, zu der auch spätere Jahre mit all' ihrer Erfahrungsfülle nichts Wesentliches hinzuzufügen vermögen. *Die* Weltanschauung einer Persönlichkeit ist hiernach an sich unabhängig von deren Lebensalter; und unter dieser Grundannahme besteht im vorliegenden Falle die Weltanschauung des *reifen* Raabe aus der Summe der *organischen* Anteile aller Weltanschauungsgestaltungen seines Lebens, kenntlich an ihrer von aller Zeitbedingnis unabhängigen

Unveränderlichkeit sowie gleichzeitig und unlösbar hiervon, an ihrer organisch-wechselseitigen Zugehörigkeit zu einander und zur gestaltenden Persönlichkeit, der sie ihr Dasein verdanken. Diese Auffassung der gestellten Aufgabe bietet außerdem den großen Vorteil, daß sie den Verfasser von der Verpflichtung befreit, einen angeblichen Zeitpunkt der Reife im Leben des Dichters zunächst zu bestimmen, um für die Quellenauswahl einen zuverlässigen Maßstab zu gewinnen. Wie schwierig, um nicht zu sagen unlösbar eine derartige Aufgabe wäre, wird jeder Kenner der Persönlichkeit und des Lebenswerkes des Dichters zugestehen, sobald er sich nur die eine Frage vorlegt: Wieviel von der entscheidenden Periode im weltanschaulichen Ringen des Dichters, vom „Hungerpastor" oder noch etwas früher beginnend bis zum „Schüdderump", soll der weltanschaulichen Reifezeit Raabes zugerechnet werden? Denn offenbar enthalten alle drei, in ihrer Gesamtheit die sogenannte „Trilogie" bildenden Hauptwerke dieser Zeit: „Der Hungerpastor", „Abu Telfan" und „Der Schüdderump", in weltanschaulicher Beziehung ebensowohl Merkmale der Reife wie der Unreife, und zwar teils gesondert, teils auch in unlösbarer Verquickung miteinander. Dieser Umstand bildet zweifellos eine Folgeerscheinung des noch unentschiedenen weltanschaulichen Ringens in der Seele des Dichters, womit, streng genommen, die genannten Dichtungen und die Zeit ihrer Entstehung aus der Reifeperiode des Dichters ausscheiden. Gleichwohl aber kann die genannte „Trilogie" auch in der Darstellung der Weltanschauung des reifen Raabe in keiner Weise entbehrt werden. Denn die Weltanschauung eines Dichters liegt schon aus dem technischen Grunde ihrer successiven künstlerischen Formgebung in der Gesamtzahl seiner Werke äußerlich niemals als geschlossenes Ganzes vor. Ein einzelnes Werk kann jeweilig nur einen begrenzten Teil seiner weltanschaulichen Gedanken enthalten; und berücksichtigt man dazu noch die Scheu des Dichters, sich selbst zu wiederholen, geschweige denn das, was er vor Abschluß seiner künstlerischen Gärungsperiode in unfertiger Form, doch inhaltlich vollwertig zur Darstellung gebracht hat, noch einmal wieder aufzugreifen, — so wird man ermessen, daß jede derartige Grenzlinie, wie man sie auch ziehen mag, für die Darstellung einer dichterischen Weltanschauung einen untragbaren Verlust an unersetzlichem Quellenmaterial bedeuten würde.

Nur ein einziges poetisches Selbstbekenntnis des Dichters gibt es, das, wollte man von den angeführten Bedenken trotzdem absehen, unter Umständen zur Errichtung der gesuchten Grenzlinie weltanschaulicher Reife herangezogen werden könnte: das Gedicht „Beruhigung", das ich zu diesem Zwecke hierhersetze.

Beruhigung.

Auf alle Höhen
Da wollt ich steigen,
Zu allen Tiefen
Mich niederneigen.
Das Nah' und Ferne
Wollt ich erkünden,
Geheimste Wunder
Wollt ich ergründen.
Gewaltig Sehnen,
Unendlich Schweifen,
Im ew'gen Streben
Ein Nieergreifen –
Das war mein Leben.

Nun ist's geschehen; –
Aus allen Räumen
Hab ich gewonnen
Ein holdes Träumen.
Nun sind umschlossen
Im engsten Ringe,
Im stillsten Herzen
Weltweite Dinge.
Lichtblauer Schleier
Sank nieder leise,
In Liebesweben
Goldzauberkreise –
Ist nun mein Leben.

Fiele dieses Gedicht, dem Zeitpunkte seiner Entstehung nach, in einen späteren Lebensabschnitt Raabes und nicht — wie es tatsächlich der Fall ist — mitten in die Endscheidungszeit seines weltanschaulichen Ringens, so könnte es dazu dienen, das Eintreten der weltanschaulichen Reife des Dichters nicht nur ideell, sondern auch zeitlich zu bezeichnen. In Wirklichkeit ist jedoch die vor dem abschließenden Bekenntnis „Das war mein Leben" gekennzeichnete Geisteshaltung zur Zeit der Entstehung des Gedichtes, d. h. am Ende der Konzeption des „Hungerpastors", noch keineswegs zum Abschluß gekommen. Sie ist vielmehr unter dem zwingenden Eindruck äußerer geistiger Einflüsse abermals zu vollem Leben erwacht; und vollends die geistige und seelische Einstellung des 2. Teiles ist lebenslang großenteils nur ein Wunschbild des Dichters geblieben. Gleichwohl bildet das obige poetische Bekenntnis des Dichters, rein ideell betrachtet, ohne Zweifel den Ausdruck einer tiefgehenden weltanschaulichen Wandlung von der Unreife zur Reife, einer Wandlung, die in der Weltanschauungsdarstellung in kurzen Umrissen wenigstens gestreift werden muß.

Die, wie im Vorstehenden begründet wurde, lediglich aus organischen Elementen zu einem in sich geschlossenen Ganzen sich zusammenfügende Darstellung der Weltanschauung des reifen Raabe gliedert sich in vier umfassende Teile, die auch ihrerseits zu einander in organischer Wechselbeziehung stehen:

I. Raabes Bewertung der kosmischen Gesetzlichkeit und des Menschenlebens auf Erden in seiner Gesamtheit. (Pessimismus und Optimismus.) [S. 9.]

II. Raabes Stellung zum Probleme der individuellen Willensfreiheit. (Ethik.) [S. 31.]

III. Raabes Religion. [S. 38.]

IV. Raabes Stellung zum Erkenntnisprobleme. [S. 58.]

Die notwendige Kürze der Darstellung bedingt die hierin zum Ausdruck kommende strenge Auswahl der Weltanschauungsgedanken des Dichters nach dem Maßstabe ihres organischen Wertes im Rahmen der Totalität seiner Persönlichkeit.

Motto: „Bei Raabe ist alles innere Entwicklung, es interessieren uns zuletzt nicht sowohl die Menschen und ihre Schicksale, obgleich auch diese fast immer außerordentlich merkwürdig und fesselnd sind, sondern vielmehr, wie sie dem Leben gegenüberstehen. Ganz unzweifelhaft, Wilhelm Raabe ist zuletzt Weltanschauungsdichter."
(Adolf Bartels, Wilhelm Raabe, Seite 10.)

1. Teil:

Raabes Bewertung der kosmischen Gesetzlichkeit und des Menschenlebens auf Erden in seiner Gesamtheit.

(Pessimismus und Optimismus.)

Mit vorstehendem Geleitspruche aus dem Munde des Literaturhistorikers Adolf Bartels ist das entscheidende Wort über das dichterische Lebenswerk Raabes gesprochen: es ist seinem innersten Wesen nach Weltanschauungsdichtung. Jede zuverlässige Beurteilung der Raabeschen Dichtung hat demnach eine umfassende Erkenntnis seiner Weltanschauung zur unumgänglichen Voraussetzung, und umgekehrt ist auch die Erkenntnis seiner Weltanschauung von einer eingehenden Erforschung seiner Dichtung abhängig, denn in ihr vor allem hat seine Weltanschauung vollwertigen Ausdruck gefunden. Diese Feststellungen gelten für jeden Versuch einer Darstellung der Raabeschen Weltanschauung. Soll jedoch, wie im vorliegenden Falle, die Weltanschauung des reifen Raabe in dem in der Einleitung gekennzeichneten Sinne zur Darstellung gelangen, so wird als weitere Vorbedingung auch die Kenntnis der Persönlichkeit nach ihren intellektuellen und charakterlichen Elementen und Strukturverhältnissen gefordert, denn ohne ein derartiges Wissen ist eine Aussonderung der organischen Weltanschauungsbestandteile ebenso unmöglich, wie die wissenschaftliche Feststellung ihres organisch bedingten und daher notwendigen, inneren Zusammenhanges. Der letztere ist ja gerade bei Raabe außerordentlich schwer zu ergründen, da das Kennzeichnende seiner Weltanschauung nicht die logische Einheitlichkeit ist, sondern im Gegenteil die auf rein logischem Wege unüberbrückbare, organisch bedingte Zwiespältigkeit der einzelnen Gedankenrichtungen wie auch des gesamten Weltbildes. Jeder Versuch einer Darstellung der Raabeschen Weltanschauung, der, von der bewußten oder unbewußten Annahme einer logischen Einheitlichkeit ausgehend, die genannte Grundtatsache übersieht, muß infolgedessen mit der

Wirklichkeit in mehr oder weniger starken Konflikt geraten. Denn entweder bezeigt er die Neigung, im Rahmen eines Werturteils der einen Gedankenrichtung vor der anderen den Vorzug zu geben, indem er sie als verschiedene Entwicklungsstadien auf dem Wege zur weltanschaulichen Reife auffaßt und erklärt; oder er vergewaltigt beide zugleich durch das Bestreben, sie in ein logisch-widerspruchsloses, einheitliches Gedankenschema zu pressen. Der Verfasser wird sich bemühen, auf Grund seiner die organische Grundlage der Raabeschen Weltanschauung berücksichtigenden Auffassung seiner Aufgabe die genannten Fehler zu vermeiden und dadurch in seiner Weltanschauungsdarstellung der Wirklichkeit so nahe wie möglich zu kommen; er hält sich aber andererseits für verpflichtet, gleich am Anfange seiner Darlegungen auch auf einen unvermeidbaren Mangel in seiner Beweisführung erklärend hinzuweisen. Dieser Mangel beruht darauf, daß im engen Rahmen der vorliegenden Arbeit naturgemäß nicht nur die Kenntnis der Raabeschen Gesamtpersönlichkeit in allen ihren Einzelheiten vorausgesetzt, sondern aus demselben Grunde auch die Auffindung der einzelnen organischen Verbindungslinien zwischen den weltanschaulichen und den persönlichen Strukturverhältnissen in zahlreichen Fällen dem Nachdenken des Lesers überlassen werden muß. In solchen Fällen tritt jedoch an die Stelle des an sich wünschenswerten, auf die Persönlichkeit zurückgehenden Nachweises des organischen Ursprunges als ausreichender Ersatz der jeden Zweifel ausschließende Hinweis auf die lebenslängliche Kontinuität der betreffenden weltanschaulichen Gedankenrichtung; so daß der genannte Mangel die innere Überzeugungskraft der beabsichtigten Weltanschauungsdarstellung nur unwesentlich zu beeinträchtigen vermag.

„Was das Wort oder die Phrase vom Pessimismus in meinen Schriften anbetrifft, so meine ich gerade überall und immer die Unverwüstlichkeit der Welt und des Menschendaseins auf Erden zur Darstellung gebracht zu haben." Mit diesen Worten aus einem Briefe an L. Korth (mitgeteilt in den „Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes", Jahrgang 1911 II., Seite 44) führt uns Raabe mitten hinein in das zur Erörterung stehende Problem, und wir werden gut daran tun, einer derart kategorischen Erklärung unsere volle Aufmerksamkeit zu widmen und in der vom Dichter angegebenen Richtung nach Beweisen für die Richtigkeit seiner Auffassung Ausschau zu halten. Beruht es auf Wahrheit, so lautet demgemäß unsere erste Frage, wenn Raabe behauptet, er habe die „Unverwüstlichkeit der Welt" „überall und immer" zur Darstellung gebracht und in dieser „Unverwüstlichkeit" auch „überall und immer" eine ausreichende Begründung für eine optimistische Weltdeutung erblickt? Genau betrachtet, bezieht sich diese Fragestellung auf zwei grundverschiedene und voneinander unabhängige Tatbestände; da jedoch Raabe selbst sie in seiner obigen Erklärung miteinander identifiziert, so seien sie auch hier zunächst als einheitliches Ganzes ange-

sehen, ohne Rücksicht darauf, daß sich unter dieser trügerischen Decke die bereits erwähnte tiefgehende Zwiespältigkeit der Raabeschen Auffassung verbirgt.

Der erste Teil der obigen Frage muß allerdings ohne Einschränkung bejaht werden, denn Raabe hat zweifellos die Unverwüstlichkeit der Welt „überall und immer" in seiner Dichtung betont; und zwar stets durch den Hinweis auf das Walten einer unvergänglichen, das Weltall beherrschenden und erhaltenden Naturgesetzlichkeit: „das ewige große Wunder, daß alle Dinge, lebendige und tote, älter werden, und die Welt doch jung und gesund bleibt". (Der Schüdderump, II, Seite 106. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Damit ist ohne Zweifel eine optimistisch gerichtete weltanschauliche Grundüberzeugung des Dichters zum Ausdruck gelangt, denn: „Es führt alles immer auf den uralten einzig richtigen Trost hin, daß alle Stunden vorübergehen, daß die Uhr in der Westentasche des auf dem Schlachtfelde gefallenen Heros fortpickt, daß es auch nach den allergrößten Katastrophen fortfährt, ein Viertel, Halb und Dreiviertel zu schlagen, kurz, daß dem Dinge ein Ende eigentlich nicht abzusehen ist, und daß jedenfalls alle Zukunft gerade so weit von uns abliegt, als alle Vergangenheit". (Deutscher Adel, Seite 302). Die geschilderte Naturgesetzlichkeit ist indessen in der Raabeschen Dichtung zwar stets als unverwüstlich gekennzeichnet, im übrigen jedoch in zwei voneinander grundverschiedenen Gestaltungskategorien anzutreffen: als kosmischer Organismus und als kosmischer Mechanismus. Beide müssen daher im Folgenden gesondert betrachtet werden. Zunächst wird es jedoch erforderlich sein, ihren Inhalt jeweilig mit einigen Worten kurz zu kennzeichnen und begrifflich zu umreißen. Unter kosmischem Organismus ist — subjektiv betrachtet — ein Weltbild zu verstehen, in dem sich uns die Naturgesetzlichkeit in ihrer Ruhelage darstellt, d. h. in ihrer gegenseitigen Ausgeglichenheit und in ihrer Zusammenfassung zu einem, höchster Zweckmäßigkeit unterliegenden organischen Ganzen, in welchem — nach Analogie mit einem lebenden Organismus — gemäß Kants berühmter Begriffsbestimmung eine durchgängige Wechselbeziehung zwischen allen Gliedern sowohl untereinander als auch zum Ganzen angetroffen wird — mit einem Worte also: ein wirkliches Bild, dessen tieferer Gehalt sich nur demjenigen erschließt, der befähigt ist, es nicht nur bruchstückweise, sondern im Ganzen und gleichzeitig aufzufassen, und zwar vermittelst einer bestimmten, der naiven und reinen Anschauung den Vorrang einräumenden Einstellung der gesamten intellektuellen Vermögen. Eine nähere Veranschaulichung dieser geistigen Einstellung zur Welt sowie der besonderen Strukturverhältnisse der intellektuellen Veranlagung, die der erwähnten Geisteshaltung als Bedingung ihrer Möglichkeit zu Grunde liegen, würde, wie bereits einleitend bemerkt wurde, den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten; und damit ist auch ein ausführlicher Nachweis, daß Raabe eine derartige geistige Veranlagung

besaß und daß diese die organische Wurzel seiner zur Erörterung stehenden weltanschaulichen Gedankenrichtung bildete, in diesem Zusammenhange unmöglich geworden *). Eines jedoch bedarf auch hier noch einmal einer besonderen Betonung: die Tatsache, daß Raabes organische Auffassung des Weltganzen und die ihr zu Grunde liegende naive und reine Anschauungsgabe eine dauernde, von zeitlichen und sonstigen Bedingungen unabhängige, organische bezw. organisch bedingte Eigenschaft seiner Weltanschauung darstellen. Denn, wenn diese Eigenschaft in Raabes reiferen Lebensjahren auch nicht mehr derartig im Vordergrund steht, wie in seiner Jugendzeit, so hat dies nur darin seinen Grund, daß die Anschauungsgabe im jugendlichen Alter allgemein vorwaltet und einen höheren Entwicklungsgrad erreicht, als das spezifische Denken, das erst später zu voller Wirksamkeit erwacht, ohne jedoch eine ausgesprochene Anschauungsgabe jemals von dem ihr von Natur zugewiesenen Platze verdrängen zu können. Auch hier findet daher keine — nach Art der entwicklungstheoretischen Annahme vorstellbare — Überwindung des einen Zustandes durch einen anderen statt, sondern ein Nebeneinanderbestehen beider und eine Auseinandersetzung zwischen beiden während der gesamten Lebenszeit der betreffenden Persönlichkeit. Als Beweis für die Existenz einer organischen Gedankenrichtung des Dichters als einer dauernden, organisch bedingten Eigenschaft seiner Weltanschauung sei nunmehr eine Anzahl charakteristischer Äußerungen angeführt, die aus verschiedenen Lebensabschnitten stammen und sämtlich die gleiche Tendenz zu organischer Weltbetrachtung aufweisen: „Wir kommen ja aus einer Zeit, Serer, wo die Völker und die Individuen durcheinander geschüttelt wurden, wie die bunten Steine in einem Kaleidoskop. Wir einzelnen winzigen Splitter haben dabei oft genug alle Geisteskraft zusammenzunehmen, um den Glauben nicht zu verlieren, daß wir in jedem Augenblicke einer wundervoll organisierten Konstruktion angehören; wir — Völker und Individuen — fühlen uns zu oft unbehaglich an unserer Stelle, welche uns die schüttelnde Hand gegeben hat." (Nach dem großen Kriege, Seite 490). — „Wohl dem vor allen, dem der ungeheure Lobgesang der Schöpfung an keiner Stelle und zu keiner Stunde ein sinnloses oder gar widerliches Rauschen ist, und der aus jeder Not und jeder Verdunkelung die Hand aufrecken kann mit dem Schrei: Ich lebe, denn das Ganze lebt über mir und um mich!" (Abu Telfan, Seite 202). — „(Was predigt der Mönch bei Sankt Sebald vom Weltuntergang?) Die Welt geht nicht unter, weil Konstantinopolis in der Heiden Hand gefallen ist, weil der Deutschen Reich in seinen Grundfesten wankt, weil die arme Menschheit in Sünden wandelt, wie sie in Schmerzen und unsäglichem Elend wandeln muß!

*) Zur Ausfüllung derartiger Lücken in der Beweisführung bleibt dem Verfasser nichts anderes übrig, als auf seine frühere ungedruckte Arbeit über den Intellekt Wilhelm Raabes zu verweisen; was hier für alle derartige Fälle grundsätzlich geschehen sei.

Ein freundlich Wehen bewegt die Bäume meiner Jugend; sie neigen sich einander zu über die Gatter, die der Nachbarn Gärten scheiden. Die unsteten Schatten von Zweig und Blatt tanzen auf dem Boden, es hüpfen und flattern die fröhlichen Vögel in den hohen Kronen; die Sommerblumen meiner Jugend blühen in meinem Garten und in der Nachbarn Gärten: die Welt wehrt sich heute noch wie in den alten Tagen durch Schönheit und Lieblichkeit gegen des zornigen Mönches Wort." (Des Reiches Krone. Ges. Erz. II, Seite 348. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) — „Der größte Verdruß der Menschen im Einzelnen entspringt daraus, weil sie die Welt im Ganzen für zu still halten. – Die Welt ist nicht still, und man muß den Wirrwarr nur recht kennen lernen, um das, was einem vom ersten Seufzer bis zum letzten passiert, nach dem richtigen Maßstab zu schätzen. Hol der Teufel die Narren, denen ihre vier Wände auf den Kopf zu fallen scheinen! Steigt auf's Dach jedesmal, wenn's euch zu angst wird, und überzeugt euch, daß das Firmament für's erste noch nicht die Absicht hat, zusammenzubrechen." (Zum wilden Mann, Seite 70. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit). — „. . . das große offene Weltgeheimnis lag in seiner ganzen Schönheit und Herrlichkeit vor ihm im Lichte des eben gegenwärtigen Tages, und — er freute sich, daß er mit in der Welt war und — zu den Wundern mitgehörte." (Altershausen, Seite 334). Überall wird in den angeführten Belegstellen die organisch gerichtete und, wie wir nunmehr hinzufügen, spezifisch ästhetische Betrachtungsart – Schopenhauers „lustbetonte, willensfreie Erkenntnis" — als eine Waffe gekennzeichnet, deren sich Raabe bedient, um seinen Glauben an die „wundervoll organisierte Konstruktion" des Weltalls gegen alle Widersacher zu verteidigen. Denn die anschauliche Vergegenwärtigung der ruhevollen, aus aller zeitlich-kausalen Betrachtungsart herausgehobenen, organischen Naturgesetzlichkeit, wie sie etwa aus dem Bilde des gestirnten Nachthimmels oder der schweigenden „Schönheit und Lieblichkeit" der Pflanzenwelt zu uns spricht, vermag es, die verwirrenden und beängstigenden Eindrücke der drängenden Gegenwart — die „Unruhe" und den „Wirrwarr" mehr oder weniger vollständig aus Raabes Bewußtsein auszuschalten. Mit Recht darf Raabe daher die dichterische Darstellung der „unverwüstlichen" *organischen* Naturgesetzlichkeit als Beweis für eine optimistische Tendenz seiner Weltanschauung anführen.

Die gleiche allgemeine Naturgesetzlichkeit des Weltalls zeigt Raabe indessen ein wesentlich anderes Gesicht, sobald sie ihm in ihrer Gestaltung als kosmischer *Mechanismus* entgegen tritt. In diesem Falle ist es gerade ihre „Unverwüstlichkeit", die in einer neuen, doch keineswegs tröstlichen Gebärdensprache als *Unerbittlichkeit* ursächlichen *Geschehens* aller optimistischen Weltdeutung den Boden zu entziehen droht. Zwar dem „Wirrwarr" und „kaleidoskopartigen" Chaos gesetzloser Zustände gegenüber liegt für Raabe auch darin noch ein gewisser Trost, daß innerhalb dieses gesetzmäßigen Geschehens

„dem Dinge ein Ende eigentlich nicht abzusehen ist"; diesem Troste fehlt jedoch die Nachhaltigkeit, denn, so fragt Raabe im Hinblick auf die erwähnte Unerbittlichkeit des ursächlichen Geschehens: „. . . was hilft es dem Menschen in seinem einzelnen Bedrängnis, daß Himmel und Erde jung bleiben und sein Geschlecht auch?" (Die Akten des Vogelsangs, Seite 416). Die Naturgesetzlichkeit der Bewegung, des Werdens und des Vergehens nimmt ja offenbar keinerlei Rücksicht auf die Wünsche des Einzelwesens und auch die Existenz des Individuums ist ihm nur Mittel zum Zwecke der Erhaltung der Art. Denn: „Der Mensch hat vor dem Tier nur den zweifelhaften Vorzug, daß er „denken" kann: „Es kommt auf mich was an"; ja, es ist „eine Dummheit", zu glauben, „. . . die Natur verzichte dem Menschen gegenüber auf ihr Recht, von ihrem Reichtum an Lebewesen Gebrauch zu machen und tausend umkommen zu lassen, um Einem das Vergnügen des Atemholens fünf Minuten lang zu gestatten". (Gedanken und Einfälle, Seite 555 und 575.) Dieser gegen das Individuum gleichgültig, unerbittlich, ja grausam sich verhaltenden Macht gegenüber verliert daher eine optimistische Bewertung der Welt einen großen Teil ihrer Beweiskraft, so daß auch Raabe zu den folgenden Feststellungen sich genötigt sieht: „Nun das — das, was immer bei allem Getümmel und Getöse der armen Welt doch zur Seite — da hinter dem Hügelzug — hinter dem Walde, hinter der Mauer des kleinen Gartens — hinter den Fenstern des Hauses, an welchem wir vorüber fliegen – hinter dem Gewühl in der eigenen Brust sich weiter, weiter spinnt, immerfort sich weiter spinnt: das große, offenkundige Geheimnis! Ja das, was Hunderttausende von Meilen ferne von uns liegt, und in welches uns doch ein Schritt hineinführt! das Aller-Welt-Weisheit-Volle — das, was hinter allen Dingen liegt, die uns im Augenblick größer als es dünken, meine Herrschaften: die Stille des Vegetierens, die Stille des Urgrundes — der ungekräuselte, dunkle, schrecklich-schöne Spiegel, durch den aller Aufruhr in uns, meine Herren und Damen, und außer uns, meine Herren und Damen, doch nur wie Bild an Bild nichtsbedeutender Zufälligkeit fließt!" (Meister Autor, Seite 464.) Auch hier ist es wiederum die unverwüstliche, dauerhafte Gesetzlichkeit dessen, was „immerfort sich weiter spinnt", d. h. das „Dauernde" in den Kräften der dem Kausalgesetze unterliegenden Bewegung, des Werdens und Vergehens, dem Raabe seine Aufmerksamkeit zuwendet; doch in diesem Falle hat die „Unverwüstlichkeit" für ihn den Charakter des Tröstlichen völlig verloren und an seine Stelle ist der „Schauder" getreten, wie der folgende Ausspruch des Dichters deutlich beweist: „Die größesten, gewaltigsten, schlimmsten und besten Angelegenheiten, Geschäfte und Ereignisse werden ja fast immer so einfach abgemacht, oder wickeln so sich ab, daß man kaum darüber sich Rechenschaft zu geben vermag, und daß, wer das tun will, nur zu häufig in einem neuen

Schauder sich der Gleichgültigkeit des unbewegten Weltenauges gegenüberfindet". (Fabian und Sebastian, Seite 191. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.)

Ohne Zweifel stehen die angeführten Äußerungen Raabes und die ihnen zu Grunde liegende, eine kausale Naturgesetzlichkeit der Bewegung betonende weltanschauliche Gedankenrichtung unter dem Einflusse Schopenhauers, dem das Verdienst gebührt, Raabes Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf das Gesetzmäßige im Sein und Werden der Welt und des Menschenlebens gelenkt zu haben. Das Gleiche wird sich auch noch in anderem Zusammenhange zu wiederholten Malen feststellen lassen; stets jedoch tritt auch Raabes organisch bedingte Selbständigkeit der Schopenhauerschen Weltdeutung gegenüber ebenso deutlich hervor, so daß von einer wirklichen Abhängigkeit des Dichters dem Philosophen gegenüber in keinem Falle die Rede sein kann. Da jedoch spätere Erörterungen diese Feststellung noch näher belegen werden, kann im vorliegenden Zusammenhange von einer eingehenderen Erläuterung abgesehen werden.

Eine noch größere Zwiespältigkeit in der weltanschaulichen Bewertung der vorgefundenen Naturgesetzlichkeit tritt weiterhin zutage auf dem Gebiete der dichterischen Darstellung des Menschenlebens, dessen „unverwüstliche" Gesetzmäßigkeit von Raabe ebenfalls „überall und immer" hervorgehoben worden ist. Auch hier müssen wir scharf unterscheiden zwischen zwei grundverschiedenen Arten der das Menschenleben beherrschenden Gesetzlichkeit, und zwar zwischen einer positiven und einer negativen Gesetzlichkeit. Unter der positiven Gesetzlichkeit haben wir hier zunächst die Gesamtheit aller dem Menschenherzen eingeborenen, höheren Bestrebungen nach Erkenntnis, nach Glückseligkeit und nach sittlicher Würdigkeit zu verstehen, d. h. alle Bestrebungen, die mit dem Anspruche auf Vollkommenheit auftreten und ihren letzten und höchsten Ausdruck in den mannigfachen Idealen des Menschengeistes finden. Im vorliegenden Zusammenhange kann die umfassendere, positive Gesetzlichkeit daher auch als „idealistische" Gesetzlichkeit bezeichnet werden. Von den erwähnten höheren Bestrebungen der Menschenseele spricht Raabe im ersten Teile des in der Einleitung angeführten Gedichtes „Beruhigung", sie finden Ausdruck in dem Leitspruche aus der Erzählung „Die Leute aus dem Walde": „Sieh nach den Sternen!" und auch das folgende Motiv, das seinen Dichtungen „Der Hungerpastor" und „Hollunderblüte" zu Grunde liegt, ist eine weitere dichterische Formulierung derselben idealistischen Gesetzlichkeit: „Mit dem Hunger nach der Unendlichkeit wird der Mensch geboren; er spürt ihn früh; aber wenn er in die Jahre des Verstandes kommt, erstickt er ihn meistens leicht und schnell. Es gibt so viel angenehme und nahrhafte Sachen auf der Erde, es gibt so vieles, was man gern in den Mund oder in die Tasche schiebt." (Der Hungerpastor, Seite 228.) Es liegt indessen im Wesen der Ideale im Gegensatze zu bloßen Ideen, daß der Mensch

mit Ungeduld nach ihrer vollen Verwirklichung sich sehnt oder, mit Raabes Worten, nach ihr „hungert" und daß er darum — bewußt oder unbewußt — dazu neigt, ihre erst in der „Unendlichkeit" zu verwirklichende Vollkommenheit, die den Kern ihres Wesens ausmacht, dadurch gleichsam vorweg zu nehmen, daß er es seiner Phantasie erlaubt, sich ihrer zur Errichtung eines Traumreiches idealer Gesetzlichkeit vorzeitig zu bemächtigen — mit anderen Worten: sie vom Himmel, ihrem wahren Sitze, in die Wirklichkeit zu verpflanzen. Dieses Verfahren der Menschenseele ist ebenso wie die bereits erörterte naive und reine Anschauungsgabe keineswegs von der Jugendlichkeit des Menschen abhängig, wenn es auch als unbewußter Vorgang häufiger im jugendlichen als im reiferen Alter aufzutreten pflegt. Es beruht vielmehr auf einer starken Ausbildung des geschilderten „Hungers nach der Unendlichkeit" sowie vor allem auch auf der Phantasiegewalt der intellektuellen Veranlagung. In Raabes Leben und Weltanschauung spielt es eine in mancher Beziehung geradezu entscheidende Rolle, und für den vorliegenden Gedankenzusammenhang bildet es eines der beweiskräftigsten Zeugnisse für eine optimistische Einstellung der Raabeschen Weltanschauung. Denn in zahllosen dichterischen Gestaltungen und Formulierungen finden wir in Raabes Lebenswerke dieses illusionistische Bestreben der Menschenseele und seine ausdrückliche Bewertung als optimistischer Ausgleich für anderweitig hervortretende pessimistische Wirklichkeitserkenntnis, Raabes optimistische Auffassung von der Unverwüstlichkeit positiver Lebensgesetzlichkeit bezeugend. Es genügt indessen, wenn im Folgenden nur eine beschränkte Anzahl derartiger Belegstellen aus den verschiedenen Lebensabschnitten des Dichters angeführt wird. Bereits in seinem Erstlingswerke „Die Chronik der Sperlingsgasse", d. h. zu einer Zeit, wo der Dichter, offenbar selbst noch im Banne einer naiv-illusionistischen Lebensanschauung, von einer „großen, ewigen Melodie" spricht, „die der Weltgeist greift auf der Harfe des Lebens" und die uns entgegen klingt „aus dem Lächeln des Kindes und aus den Blättern der Natur und Geschichte" — tritt uns die folgende Sentenz entgegen: „Ein Traum ist das Leben . . . Wie und wo wird das Erwachen sein?" (Die Chronik der Sperlingsgasse, Seite 35.) Ein wenig später dann, im 11. Kapitel seiner Erzählung „Ein Frühling", hören wir Raabe am Ende einer bildlichen Darstellung des Erkenntnisstrebens und seines pessimistischen Ergebnisses abermals das Thema „Illusion" anschlagen, und zwar mit dem folgenden, die Betrachtung abschließenden Zitate: „Nur der Irrtum ist das Leben, Und das Wissen ist der Tod". Hieran schließen sich chronologisch geordnet, doch ohne Anspruch auf Vollständigkeit die folgenden Belegstellen: „Wir spielen alle trotz dem hellsten Sonnenschein in einer künstlichen Beleuchtung". (Der Schüdderump, Seite 364.) — „Das Behagen der Welt ist auf Märchen gestellt. Großmutter Zeit erzählt sie uns. N. B. bezieht sich vorzüglich auch auf Religionen." Und „der Mensch lebt von seinen Illu-

sionen". (Gedanken und Einfälle, Seite 555.) — „Mit Recht! denn welch ein Glück für die Menschheit ist's, daß sie es gar nicht merkt, wie ihr die Zeit, die Jugend, das Glück, das Märchen, der Zauber, die Schönheit, die Zucht und die Tugend (man gestatte mir die zwei letzten verbrauchten Worte) unter den Händen weggleiten! Keines von alle diesem würde eben noch vorhanden sein, wenn man sein Abblassen, Einschrumpfen, Schwinden und Vergehen augenblicklich merkte und den schlimmen Prozeß diagnostisch, die Hand am Pulse, begleiten könnte. Die Menschheit würde es dann schon längst, längst aufgegeben haben, dem Tage und dem Glücke zu trauen; sie würde den eben erwähnten Entwickelungs-Fort- und -Abgang merklich beschleunigt haben, — sie würde einfach ein beschleunigtes Verfahren der langsamen Hinquälerei vorgezogen haben. Die Philosophen nennen das, was das große Tamtam schlägt, das Ding an sich und haben sich unendlich gefreut, als sie das Wort gefunden hatten. Dieses Ding an sich, insofern es durch jedes neugeborene Kind, oder vielmehr durch jegliches Neugeborene sich darstellt, hat noch nie über den Tod nachgedacht. Mit dem ersten Kinde, mit welchem das Wissen des Todes geboren werden wird, ist die Stunde des Weltgerichtes vorhanden, und die erste Mücke, die sich mit Vergnügen von der Grasmücke fressen läßt, spricht das Urteil, also — horchen wir Alten doch noch ein wenig dem sonderbaren klangvollen Dröhnen in unsern Ohren!" (Meister Autor, Seite 485.) — „Dein Wunsch erscheint mir töricht: erhalten wir uns unsere Illusionen solange als möglich!" (Vom alten Proteus, Seite 621.) — „. . . und die alte Magie, der Zauber der Phantasie, der von Anfang an einzig und allein den Menschen in der Welt festhält, die holde, bunte Lüge, die liebe Zwillingsschwester der Wahrheit, trat wieder ihre volle Herrschaft an pour corriger la fortune und der bitteren Wirklichkeit die Volte zu schlagen". (Deutscher Adel, Seite 312.) — „Was haben wir vom wachen Leben mehr als unsere Träume?" (Die Akten des Vogelsangs, Seite 279.) — „Wir grübeln viel, wir gebildeten, klug, das heißt dumm gewordenen Menschen, über den Schein in dieser Welt, der sich den Anschein des Wesens gibt: ach, wenn er nur schön war, dieser Schein, wer möchte ihn missen wollen aus seinem Tage? Wer möchte nicht dumm, das heißt klug gewesen sein, wenn auch nur in den Tagen, da er noch jung war." (Alte Nester. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) In der unaufhörlich wiederkehrenden, ein Grundmotiv seiner gesamten Dichtung bildenden illusionistischen Vergegenwärtigung einer positiven Lebensgesetzlichkeit haben wir daher eines der beweiskräftigsten Zeugnisse für eine optimistische Richtung der Raabeschen Weltanschauung zu erblicken.

Doch nicht allein in illusionistischem Gewande tritt uns die positive Lebensgesetzlichkeit in Raabes Weltanschauung entgegen, sondern auch als Ergebnis einer strengen, wahrhaftigen Wirklichkeitserkenntnis. Aus zweierlei Quellen schöpft diese Wirklichkeitserkenntnis ihre

Berechtigung zu optimistischer Wertung des Lebens: aus der Güte des Menschenwesens und aus dem Guten und Tröstlichen, was das Schicksal dem Menschen beschert. Auch hierfür bildet das gesamte Lebenswerk des Dichters ein beredtes Zeugnis, so daß einige wenige, besonders charakteristische Belegstellen zur Beweisführung genügen: „Ich habe wieder recht gefühlt, daß der Mensch nur in der Entfernung von den Menschen den rechten Blick für die Menschen und ihr Erdenleben hat, daß er nur in der Entfernung von ihnen die Größe, die Tugend, die Herrlichkeit der Menschen im ganzen erkennt; während er, wenn ihn das Getriebe des Tages selbst in seinen Wirbeln dreht, nur die Schwäche, Torheit und das Elend des einzelnen erblickt". (Nach dem großen Kriege, Seite 426.) — „Es war aber ein adelig stolzes Gefühl von Kraft und Weisheit in den Tränen und in dem Überlegen, wieviel Kraft und Weisheit doch unter den wunderlichsten Hüllen rundum auf Erden sitze, gehe und stehe und überall lächelnd die treue offene Hand herhalte". (Deutscher Adel, Seite 301.) — „Die Welt hat einen Kern, sie hat einen süßen Kern, nur aber die Zunge, oder was sonst zu der gehört, hat nichts damit zu tun, darauf schmeckt man ihn nicht. Und nun weiß ich auch, wie oft mein seliger Bruder Philipp mir das gesagt hat. Nicht mit Worten, sondern mit seinem lieben, armen, sanften, guten Leben und zuletzt noch mit seinem freundlichen Abscheiden in seiner Todesstunde, mit seinem zufriedenen Einverständnis mit seinem harten Los." (Unruhige Gäste. Zitiert nach Hermann Junge, Wilhelm Raabe; Studien über Form und Inhalt seiner Werke.) Bereits in diesen Aussprüchen tritt eine grundsätzliche Abweichung von der Schopenhauerschen Bewertung des Menschenwesens deutlich hervor; und dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn wir weiterhin auch das Schicksal in Raabes Weltanschauung in der Gestalt einer unser Leben in tröstlichem Sinne beeinflußenden Macht antreffen, wie aus den folgenden Belegstellen hervorgeht: „Wer erfahren hat, wie merkwürdig schwarz die Nacht unter Umständen sein kann, der weiß auch, welch ein Licht ein einziger Johanniskäfer in den Busch zu werfen vermag." (Drei Federn II, Seite 193. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) — „Wahrlich, die Welt bietet nicht solch ein Übermaß von Genüssen, daß man sie in Sprüngen überfliegen dürfte. Und ist nicht jede Stufe, die man augenblicklich aufwärtssteigend betritt, ein Glück? Und ist nicht der Treppenabsatz, auf dem man einen Moment still hält und sich nochmals faßt und alles zusammenfaßt, eine Seligkeit?" (Wunnigel, Seite 64.) — „Wir fahren aber auf dem Strahl der Morgensonne, welcher durch die verhangenen hohen Fenster dringt, in diesen Kapitelsaal der Komturei der seligen Deutschherren. Er ist uns, Gott sei Dank, nicht weniger realistisch als die Nacht, das Seufzen, Stöhnen und Sterben und der Eitergeruch." (Deutscher Adel, Seite 266.) — „Sie sprachen durchaus nicht im hohen Pathos miteinander. In einer Welt, wo soviel impotente Brutalität das erste und das letzte Wort

behält, achteten sie zu ihrem eigenen Besten und Behagen auf jedes Leuchten aus der Tiefe oder von oben." (Deutscher Adel, Seite 272.) — „Ist denn nicht unser ganzes Dasein meistens ein Kopfwegstecken vor dem Unvermeidlichen? Vor dem armseligen Verdruß der nächsten Viertelstunde, wie vor dem furchtbaren Jäger, dem Tode, der, in eine Staubwolke gehüllt, am Horizont der Wüste erscheint, und hinter und über uns ist, während wir noch einen Spaß über ihn machen oder ihn in das Netz eines Dogmas oder eines philosophischen Systems verwickelt haben. Doch gibt es noch etwas viel Schlimmeres und Dümmeres, nämlich den Kopf in den schimmernden, glitzernden, buntfarbigen Sand dieser Welt zu stecken, wenn die Sonne aufgeht, ihn drinzuhalten und nur die Posteriora zu zeigen, während sie ihren Weg hell, glorreich und freundlich hingeht, und ihn erst dann hervorzuziehen, wenn die Dämmerung gekommen und die Nacht da ist." (Fabian und Sebastian, Seite 100. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.)

Wenden wir uns nunmehr der negativen Lebensgesetzlichkeit zu, so werden wir finden, daß diese „Kehr- und Schattenseite" des Lebens nichtsdestoweniger innerhalb der Raabeschen Gesamtdarstellung der Lebensgesetzlichkeit an Umfang und Bedeutung eine überragende Stellung einnimmt und demgemäß auch die aus ihr entspringende pessimistische Wertung des Menschenlebens die optimistische weitaus überwiegt. Im Einzelnen ist darüber das Folgende zu bemerken: Wer sich einmal die Mühe macht, die gesamte Menschen- und Persönlichkeitsdarstellung Raabes in ihren Einzelheiten und in ihrer Gesamtheit daraufhin zu überprüfen, ob in ihr die Schilderung des Guten oder diejenige des Bösen, der idealistischen oder der materialistischen Kräfte der Menschennatur überwiegt, oder ob beide sich die Waage halten, wird feststellen, daß diese Frage wohl kaum eindeutig zu beantworten ist. Denn wenn man auch mit dem Verfasser zu der Überzeugung gelangt, daß innerhalb der eigentlichen Persönlichkeitsdarstellung, d. h. innerhalb der Darstellung der Raabeschen Lieblingsgestalten, — der „Edelkäuze", wie sie Werner Jansen in seiner Dissertationsschrift „Absonderliche Charaktere bei Wilhelm Raabe" treffend bezeichnet — sowie der sonstigen mit Nachdruck und Liebe gezeichneten Personen seiner Dichtungen die Schilderung des Guten der Menschenseele im Allgemeinen zweifellos überwiegt; — so darf doch andererseits auch nicht übersehen werden, daß der Dichter in seinen Hauptgestalten nach Gesichtspunkten seiner eigenen, charakterlich bedingten Vorliebe für gewisse Charaktertypen eine bestimmte Auswahl aus dem gesamten Menschenwesen getroffen hat; so daß wir aus dem Inhalte der eigentlichen Persönlichkeitsdarstellung nicht auf die Art seiner allgemeinen, ebenfalls in seinen Dichtungen zum Ausdruck kommenden Menschenbewertung schließen dürfen. Auf der letzteren aber liegt im Zusammenhange der augenblicklichen Erörterung der Nachdruck. Die vorliegende Untersuchung kann sich daher auf die Anführung solcher Belegstellen beschränken,

aus denen — wie z. B. in den folgenden Ausſprüchen des Dichters — eine derartige, allgemeine Menſchenbewertung Raabes zu entnehmen iſt: „Iſt es nicht eine bittere Wahrheit, daß die Hand des Menſchen eine Kinderhand iſt, welche nichts feſthalten kann? Gierig greift ſie nach allem, was in irgend einer Weiſe glänzt oder lieblich iſt, oder was ihr verboten wurde, anzugreifen. Sie zerſtört das eine mit kindiſcher Neugier und verwundet ſich an dem andern, oder läßt es fallen aus Furcht." (Hollunderblüte. Geſ. Erz. I, Seite 296. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) — „Die halbgebildete Böswilligkeit, das impotente Geifern der Nichtigkeit gegen das Wahre und Schöne, gegen jede Hoffnung und Opferluſt, ſind das Schrecklichſte, was die Ziviliſation in ihrem Schoße erzeugt. Die Menſchheit ſchlägt ſich darin ſelber in's Geſicht, und der Gedanke, daß doch im Grunde ſolche Leute den meiſten Einfluß auf die Maſſe, und überall das erſte und das letzte Wort zu ſprechen haben, reicht hin, auch den Treuſten und Ehrlichſten zu verbittern und in den tiefſten Ekel hinabzujagen. —Wo ſteht „Pinnemann" nicht neben uns und den Dingen? Wo folgt er uns nicht auf den Ferſen? Muß man ihm nicht alles abkämpfen, um zuletzt, ſelbſt im Siege, mit der eigenen Perſönlichkeit für den Sieg zu büßen? Iſt es nicht „Pinnemann", die blaſſe, froſchkalte, kahle, pomadiſierte, genußſüchtige, nüchterne Unverſchämtheit, welche überall bereit ſteht, um „unmotivierter Begeiſterung und Aufgeregtheit den Hut einzutreiben"? Iſt es nicht Pinnemann, welcher überall die beſten Plätze einnimmt, Pinnemann, der Claqueur, Pinnemann, der Cliqueur. Wenn es eine zweite Vorſehung gäbe, müßte man ſie Pinnemann nennen; Pinnemann ſelbſt hält ſich für die einzige und alleinige Vorſehung, und ſetzt ſein jämmerliches Ich ſtets auf den höchſten Stuhl im Mittelpunkt aller Dinge." (Drei Federn II, Seite 74 75. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) — „. . . wir vermögen alle nichts gegen die Macht, welche uns in der Höhe und in der Tiefe entgegen ſteht. Knabe, es iſt das ganze Schrecknis der Welt, das mir mit einem Male klar geworden iſt, und — es iſt auch gleichgültig, zu wem ich davon rede. Das iſt das Schrecknis in der Welt, ſchlimmer als der Tod, daß die Kanaille Herr iſt, und Herr bleibt." (Der Schüdderump, Seite 265.) — „Wir mögen noch ſo ſehr in das Schickſal anderer Leute verflochten werden, unſer eigenes Schickſal behalten wir darum doch für uns allein, und es iſt uns ſtets — manchmal unſeren tiefſten Empfindungen und Anmahnungen zum Trotz — das wichtigere." (Meiſter Autor, Seite 558.) „Es war einfach mal wieder ein am Ende doch nur auf ſein Einzelleben angewieſener, mehr oder weniger harmloſer Egoiſt, wie — wir alle ſind." (Gutmanns Reiſen, Seite 360.) „Es iſt ja eben kein Aufenthalt in dieſer Welt bei den beſten Dingen, — und bei den beſten Freunden auch nicht; und wenn alle Lebenskunſt am Ende nur darauf hinausläuft, ſich unabhängig von den mitlebenden Menſchen und Dingen zu machen, ſo iſt das eigentlich gar keine Kunſt, ſondern uns allen höchſt natürlich." (Alte Neſter, Seite

104. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) — „Es bleibt eben immer dasselbe in der Welt: wer die oberste Hand hat, verwendet sie selten zum Streicheln, sondern gebraucht sie lieber fest als Faust. Und wie die Welt nun einmal ist, tut er auch gar nicht übel daran, handelt jedenfalls durchaus nicht unverständig und gegen sein Bestes." (Hastenbeck, Seite 118.) — „Ach, wie bald die Welt den herausfindet, der am wehrlosesten gegen sie ist, jeden, der gerade aus seinen Tugenden, dem zarten Herzen, dem guten Gewissen, der Schämigkeit, dem Mitleiden und der Lust zur Mitfreude heraus selber ihr die Hülfsmittel gibt, ihn nach ihrem Willen ab- und zuzurichten." (Hastenbeck, Seite 158. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Auch diese beschränkte Auswahl an dichterischen Zeugnissen für die negative Lebensgesetzlichkeit innerhalb des menschlichen Charakters wird genügen, um auch auf diesem beschränkten Gebiete ein Überwiegen der pessimistischen Bewertung des Menschenlebens durch Raabe hinlänglich zu erhärten.

Ähnlich dem Inhalte nach, doch bedeutend einfacher für die vorliegende Untersuchung liegen die Verhältnisse, sobald wir die negative Lebensgesetzlichkeit nunmehr auch in ihrer äußeren, schicksalhaften Gestaltung in Betrachtung ziehen; denn hier erübrigt sich eigentlich angesichts des überwältigend düsteren Gesamteindrucks der von Raabe gezeichneten Lebensschicksale jede weitere Beweisführung. Trotz aller auch von ihm überzeugend geschilderten „Augenblicke, wo die Götter einmal gütig lächeln und ein linderer Hauch über die heißen, brennenden Lebenswunden weht", (Deutscher Adel. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit) wird es keinem aufmerksamen Betrachter des Gesamtwerkes des Dichters gelingen, das spezifisch Raabesche Symbol für die das Menschenleben gestaltenden Mächte: den „Schüdderump", mehr als nur vorübergehend aus den Augen und auch aus der Empfindung zu verlieren; denn auch Raabe ist dieses sein Leben lang nicht gelungen. Auch der Hinweis auf den in höherem Lebensalter unternommenen, im Großen und Ganzen jedoch mißlungenen Versuch des Dichters, den „Schüdderump" durch ein optimistisches Symbol: den „Wunderwagen Gottes", zu ersetzen, besitzt demgegenüber keinerlei durchschlagende Beweiskraft. Hierüber wird jedoch in anderem Zusammenhange noch zu sprechen sein. Und auch die Berufung auf Raabes Humor, den beinahe keine Darstellung der Raabeschen Weltanschauung in diesem Zusammenhange zu erwähnen vergißt, eignet sich nicht zur Widerlegung der obigen Behauptung. Da der Humor jedoch nur im Rahmen einer Charakterdarstellung des Dichters behandelt werden kann, so sei zur Abwehr weitverbreiteter Mißverständnisse an dieser Stelle nur das folgende, der Wahrheit entsprechende Bekenntnis Raabes angeführt: „Ich weiß garnicht, was die Leute wollen, ich bin kein Humorist, ich bin ein Tragiker". (Hannoverland, 5. Jahrgang, Seite 136.) Wenn sich demnach eine weitere Beweisführung hier auch erübrigt, so seien dennoch zur näheren Charakterisierung der schicksalhaften, negativen Lebensgesetzlichkeit die folgenden aus

einem reichen Quellenmaterial ausgewählten Belegstellen hierhergesetzt, die in ihrer kurzen und charakteristischen Prägung die Vernichtung des Edlen und Freudeerweckenden, die Bosheit und Grausamkeit des Schicksals, die Ohnmacht des guten Willens gegenüber den äußeren Lebensmächten, die innere und äußere Friedlosigkeit des Menschendaseins und das Übermaß des Leides im Menschenleben betonen: „(Am Sterbelager eines Kriegers.) Es ist wirklich, wirklich zum Weinen — und — so — natürlich wie Regen und Schnee und – alles schlechte Wetter auf der Erde!" (Deutscher Adel, Seite 289.) „Wir sprechen ja auch nur von dem Herrn von Häußler, und daß der nicht schuld daran ist, daß alles Liebliche und Schöne in der Welt verruiniert wird; denn wenn das nicht so sein müßte, so möcht' ich den wohl kennen, welcher das zustande brächte." (Der Schüdderump, Seite 339.) — „Daß einem Menschen durch das Schicksal auch aus Bosheit die Pfade eben gemacht werden können, ist eine Tatsache, die von solchen, welche sich nicht über allzu großes Glück im Leben zu beklagen haben, lange nicht genug mit in die letzte Abrechnung gezogen wird." (Im alten Eisen, Seite 15. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) — „Das Schicksal kann ganz im Stillen, ganz leise, leise, viel grausamer und erbarmungsloser sein, als in dem Donner, mit welchem es dann und wann über die Welt hinfährt. Es kann sogar grausam sein in der Hilfe, welche es in der letzten, höchsten Not darbietet oder von ferne zeiget." (Drei Federn II, Seite 60. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) – „Es war doch eigentlich schade, daß die Frau Pastorin nicht dabei zugegen war, um es sich mit anzusehen und anzuhören, was für ein Unheil und Herzeleid in der Welt man mit dem besten, wohlmeinendsten Willen anrichten kann." (Hastenbeck, Seite 53.) — „Ach, er sollte nur zu bald wieder erfahren, daß es keinen dauernden Frieden hienieden gibt: weder in dem Rat der Völker und Gewalthaber dieser Erde, noch in der stillsten Tiefe der eigenen Brust!" (Hastenbeck, Seite 131) denn: „Wir tragen eben den Frieden wie ein Gewand, an dem wir vorn flicken, während es hinten reißt — der Stoff hält sich eben nicht". (Horacker, Seite 559.) „Wenn ihr wüßtet, was ich weiß, sprach Mohammed, so würdet ihr viel weinen und wenig lachen." (Motto der Erzählung „Abu Telfan".)

Dieser erdrückenden Übermacht der negativen Lebensgesetzlichkeit gegenüber ist nach Raabes Auffassung ein Sieg des edlen Menschentums nur in beschränktem Umfange möglich, und zwar in der Regel nur auf einem anderen Felde: in den Tiefen der Menschenseele; und auch da nur wenigen Auserwählten, für die er eine Schickung, eine „Gnade" bedeutet: „so ist die Gnade, oder wie ihr gelehrt wurde, zu sagen, die Gnade des Herrn, auch über ihr gewesen in dieser bösen Zeit ihres jungen Daseins unter uns anderen; und sie ist still auch von ihren heutigen Barmherzigkeitswegen in der Gemeinde ihres Bruders zu ihm nach Hause gekommen". (Unruhige Gäste, Seite 580.) In Wirklichkeit jedoch bedeutet dieser Sieg des edel gearteten Men-

schentums nichts anderes als ein mit jeder Geburt auf's Neue beginnender, ununterbrochener Rückzug bis in eine letzte Verteidigungsstellung: die von aller Welt abgeschiedene, einsame „Katzenmühle" der Frau Claudine Fehleisen aus der Erzählung „Abu Telfan": „Wir sind wenige gegen eine Million, wir verteidigen ein kleines Reich gegen eine ganze wilde Welt, aber wir glauben an den Sieg, und mehr ist nicht nötig, um ihn zu erringen". Und welches sind die Waffen, mit deren Hilfe diese letzte Verteidigungsstellung gegen den Andrang der feindlichen Macht, der negativen Lebensgesetzlichkeit, gehalten wird? Sustine et abstine! Ertrage und verzichte!, der ethische Schlachtruf der Stoa, der in der Lebensgebärde der Gelassenheit des Gemütes seinen auch äußerlich erkennbaren Ausdruck findet. — Es wäre indessen auch hier ein Fehler, wenn man annähme, Raabe habe diese resignierende Einstellung zum Leben in späterer Zeit „überwunden", der Humor sei an ihre Stelle getreten u. dergl. mehr. Auch hier haben wir es vielmehr mit einer organisch bedingten — im vorliegenden Falle aus Raabes Charakter sich herleitenden — Grundrichtung seines Denkens zu tun, die zwar vorübergehend von anderen Gedankenrichtungen in den Hintergrund gedrängt werden konnte, immer auf's Neue jedoch wieder hervortrat und nach dichterischem Ausdruck verlangte. Die bereits oben erwähnte Gestalt der Phöbe Hahnemeyer in der Erzählung „Unruhige Gäste" verdankt ihr z. B. ihre Entstehung, denn „Gelassenheit" und „Stille" bilden den Grundzug ihres Wesens, und auch ihre barmherzige Liebestätigkeit entspringt nicht einem später noch zu erörternden „aktiven" und vorwärtsdrängenden, religiösen Glauben, der mit ihrer seelischen Grundhaltung der Gelassenheit im Widerspruch stehen würde, sondern einfach aus der Güte ihres Herzens und der mahnenden Stimme des Pflichtgebotes. Die gleiche resignierende Haltung des Gemütes tritt uns auch noch in einem weiteren Spätwerke des Dichters, den „Akten des Vogelsangs", an einem erschütternden Beispiele entgegen. Denn dort sehen wir den Helden der Erzählung, Velten Andres, den Hausrat seiner geliebten Mutter verbrennen, um „gefühllos" zu werden gegenüber den Freuden und Leiden des Erdenlebens: „Um ein festes Herz zu kriegen, hat er sich zu einem Tier, zu einem Hund gemacht . . .". Der einzige Unterschied gegenüber dem vorigen Beispiele besteht nur darin, daß Velten Andres nicht zu den „Begnadeten" gehört, denen es gegeben ist, auf diesem Wege der Entsagung zu einem Siege über die negative Lebensgesetzlichkeit zu gelangen: „. . . sehen Sie sich nur bei ihm um, Herr Oberregierungsrat! — Das tat ich nun bei dem trüben Licht der kleinen Lampe und empfand nichts von einer Befreiung von der Schwere des Erdendaseins in dieser Leere, sondern im Gegenteil, den Druck der Materie schwerer denn je auf der Seele. Ich hätte freier geatmet im Staube, der aus hundert Fächern die Wände uns verenget, unter dem Trödel, der mit tausendfachem Tand in dieser Mottenwelt uns dränget." (Die Akten des Vogelsangs,

Seite 419.) Allein, auch in diesem Zusammenhange könnte sich ein scheinbar berechtigter Widerspruch gegen die Feststellung einer dauernden, d. h. organisch bedingten pessimistischen Lebenswertung Raabes erheben; denn auch hier könnte darauf hingewiesen werden, daß Raabe in ähnlicher Weise wie bei der Symbolik des „Schüderumps" und des „Wunderwagens Gottes" auch die „Katzenmühle" in späteren Lebensjahren durch die „Rote Schanze" seines „Stopfkuchen" ersetzt habe. Aber auch dieser Einwand, der sich aus derselben - von Raabe mehrere Male verwandten - äußerlichen Ähnlichkeit der symbolischen Einkleidung leicht erklärt, wird hinfällig, sobald wir bedenken, daß es in der Erzählung „Stopfkuchen" nicht das edle Menschentum, sondern die materialistische „Dickfelligkeit" ist, welche die einsame Verteidigungsstellung, die „Rote Schanze", der feindlichen Welt gegenüber siegreich behauptet. Denn „Stopfkuchen" kann deswegen auf die Waffe des Entsagens verzichten, weil er die „Welt" mit ihren eigenen Waffen, d. h. mit den Waffen der negativen Lebensgesetzlichkeit, der er sich mit Leichtigkeit aus seinem innersten Wesen heraus anzupassen versteht, zu schlagen vermag. Im „Stopfkuchen", sagte Raabe daher mit Recht, habe er „die menschliche Kanaille am festesten gepackt". (Max Adler, Programm Salzwedel 1911, Seite 4.) Es bleibt demnach auch diesem leicht zu widerlegenden Einwande gegenüber bei der obigen Feststellung einer dauernden pessimistischen Lebensbewertung des Dichters; denn nur Wenigen ist es gegeben, auf dem geschilderten Wege der Resignation zum Siege über das Leben zu gelangen, und auch der „Sieg" bedeutet hier letzten Endes nur einen Verzicht auf die Austragung des Kampfes auf der Ebene des Lebens. Auf sie — die Sieger — allein findet daher das folgende Wort Raabes Anwendung: „Einem ruhig in den Wirrwarr der Welt und des Lebens Hineinschauenden macht seine Umgebung immer den Eindruck, als warte sie auf etwas; und worauf wartet sie? Natürlich nur auf das Eintreten oder Hereinfallen irgend einer, oft merkwürdig geringfügigen und nahe gelegenen, aber stets unbedingt notwendigen Tatsache. Das und das, dieses und jenes nur braucht zu geschehen, sich zu ereignen, und man wird von da an in alle Ewigkeit hinein sehr vergnügt und vollkommen zufrieden mit sich und der Welt zu allem übrigen Verkehr auf Erden bereit sich finden lassen. Wir aber, wir haben gefunden, daß es stets einen gewaltigen Eindruck macht, ein Menschenwesen zu finden, das nicht wartet, ja, das nur den Eindruck macht, als ob es nicht auf etwas wartet. Vorzüglich die Augen eines solchen ruhig gewordenen Individuums pflegen stutzig zu machen; es ist etwas darin, was auch dem gewöhnlichen, dem gleichgültigen Betrachter auffällt und ihn zwingt, seine Überraschung auszusprechen." (Horacker, Seite 150. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Nur einem derartigen, im Leben auf nichts mehr wartenden, zur Resignation gleichsam geborenen Menschen vermag die letztere auch einen Trost zu gewähren, denn nur er gelangt durch sie zu

„innerer Beruhigung", so daß er bereit ist, mit Raabe den Wunsch zu äußern: „Die deutsche Welt darf manchmal noch so süß in Mondlicht und in weiche Redensarten gebettet liegen; wir wollen das scharfe aber gesunde Wort festhalten und es durch kein anderes zu ersetzen suchen". (Alte Nester, Seite 244. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Für Raabe selbst jedoch ist die beruhigende Wirkung der Resignation stets mit dem bitteren Gefühle der „Wehmut" verbunden, denn er selbst vermochte auf dem Wege der Resignation nicht zu der abgeklärten Ruhe der im Leben „auf nichts mehr Wartenden" sich hindurch zu ringen. Raabes wirkliche, der weltanschaulichen Zwiespältigkeit parallel laufende, stimmungsmäßige Einstellung dem Leben gegenüber vermögen wir vielmehr erst dann richtig zu beurteilen, wenn wir auch hier keine Überwindung des einen Zustandes durch den anderen voraussetzen, sondern stets beide Richtungen in ihrem unversöhnlichen Widerstreite nebeneinander erblicken. Ihren prägnantesten Ausdruck fand die optimistische Stimmungsrichtung im zweiten Teile des in der Einleitung angeführten Gedichtes: „Beruhigung". Ihm sei daher als Zeugnis für die pessimistisch gerichtete Stimmung der Resignation der folgende Ausspruch des Dichters entgegen gehalten: „Das Beste, was der Mensch aus der Welt mit nach Hause bringen kann, ist doch nur seine Bekanntschaft mit ihr". (Hastenbeck, Seite 185. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.)

Außer der Resignation gibt es jedoch für Raabe noch einen anderen Weg, mit der geschilderten negativen Lebensgesetzlichkeit sich auseinanderzusetzen und ihrer Herr zu werden. Raabe deutet ihn bereits an, wenn er in seiner Jugenderzählung „Die Leute aus dem Walde" der bereits erwähnten programmatischen Forderung: „Sieh nach den Sternen"! die weitere hinzufügt: „Hab acht auf die Gassen!" Denn diese Forderung bedeutet, sobald man sie allein betrachtet, nur den Verzicht auf das Streben nach dem „Unendlichen" und ein Sichbescheiden mit den Möglichkeiten, wie sie die Wirklichkeit des Lebens uns bietet; mit einem Worte: den Versuch eines Ausgleichs zwischen der positiven und der negativen Lebensgesetzlichkeit, des „Guten" und des „Bösen" im Menschenleben. Soweit er von der großen Masse der Durchschnittsmenschen unternommen wird, kann er für Raabe nur eine weitere Stütze seiner pessimistischen Lebensbewertung bilden, denn: „Die Welt, in welcher Helene Wienand geboren und aufgewachsen war, zu schildern, ist kein Vergnügen. Es gibt darin selten große Verbrechen; aber fast eben so selten große Tugenden. Es gibt darin recht hübsche, bequeme und angenehme Laster, und ebenso hübsche, bequeme und angenehme Tugenden. Man liebt und haßt auf eine Art, welche uns allen leider nur zu gut bekannt ist, und welche keiner Beschreibung bedarf; — durchschnittlich überwiegen die Tugenden die Laster, durchschnittlich überwiegt die Liebe den Haß, doch das ist nicht sehr hervorzuheben. Jedermann ist von seiner Vortrefflichkeit höchlichst überzeugt und verlangt, daß jedermann dieselbe Überzeu-

gung davon habe. Der Kreis, den man übersieht, ist nicht sehr weit, und was man sieht, erblickt man durch die gefärbten Gläser der Gewohnheit, des angeborenen oder allzu schnell gefaßten Vorurteils. Man hat seine Art, der Welt gegenüber die Lorgnette vor die Augen zu halten, und es ist inkonventionell, von dieser Manier abzulassen — man würde sich allerlei mehr oder weniger spitze und stumpfe Bemerkungen und kleine, ganz winzige tödliche Verfeindungen dadurch zuziehen, — man muß mit den andern leben, und man lebt gleich den andern. Wir kennen diese Lebenskreise ziemlich genau; wirkliche Originale sind in den Grenzen, bis zu denen dieser Teil der menschlichen Gesellschaft sich ausdehnt, vielleicht am wenigsten zu finden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man es hier am wenigsten mit Extremen zu tun hat. Die goldene Mittelstraße hat auch ihre Schattenseiten; es ist nichts vollkommen in dieser Welt." (Die Leute aus dem Walde, Seite 173.) Doch auch edlere Naturen versuchen auf einer höheren Ebene einen derartigen Ausgleich herbeizuführen; und hier ist die einzige Stelle, wo auch für Raabe die Existenz des Humors als eines Weges zu optimistischer Lebensbewertung seine — allerdings nur beschränkte — Bedeutung erlangt. Denn der Humor enthält in sich einen derartigen Ausgleich, indem er auf der einen Seite das Streben nach dem „Unendlichen" maßvoll beschränkt und auf der anderen auch vor allzu deutlichem Gewahrwerden der negativen Lebensgesetzlichkeit lächelnd die Augen schließt. Das Zusammenwirken mehrerer, hier nicht näher zu kennzeichnender, intellektueller wie charakterlicher Vermögen bildet jedoch die Voraussetzung seiner Existenz, so daß auch dieser Weg nur wenigen, für ihn besonders begabten Menschen offen steht. In den beiden „Edelkäuzen" Fiebiger und Uhusen aus den Erzählungen „Die Leute aus dem Walde" und „Im alten Eisen" hat Raabe eine derartige humoristische Veranlagung und ihren siegreichen Kampf mit dem Leben zur Darstellung gebracht. Wer jedoch von Natur aus die humoristische Anlage nicht besitzt, wird, soweit er dem edelgearteten Menschentume angehört, nach Raabes Überzeugung in der Regel auch an dem genannten Ausgleichsversuche scheitern und der Resignation anheimfallen, da die negative Lebensgesetzlichkeit sich nicht nur als stärker, sondern darüber hinaus auch als übermächtig erweist: „O lieber Herr, wie viele Gärten versinken dem armen Menschen in der Welt". (Meister Autor Kinemund.) „Das war das Wort! — Es fallen Schlösser — Luftschlösser ein; aber das hat nichts zu bedeuten: die Gärten allein, die den Menschen, den armen Menschen versinken, die waren ein jeglicher eine Wirklichkeit von dem verlorenen Paradiese an! Wenn ihr das leugnen wollt, so leugnet es aus der Mitte eines, in dessen Besitze ihr euch noch befindet, aber nimmer vor der Pforte eines solchen, der euch verloren ging; — im ersteren Falle ist wenigstens die Aussicht vorhanden, daß es euch gelingen werde, euch selber zu belügen". (Meister Autor, Seite 546.) Ja, selbst die genial begabten „selbstbewußten Charaktere

überwältigen die Welt in jeglicher Art, Form und Darstellung nur dadurch, daß sie die feste Gewißheit in sich tragen, daß ihnen von außen her dabei geholfen werde" (Deutscher Adel, Seite 243); und in ihrer persönlichen Auseinandersetzung mit dem Leben ergeht es ihnen leicht ebenso wie „uns gewöhnlichen Leuten und Alltagskerlen": sie erwecken Heiterkeit bei ihrem Versuche der Lebensbewältigung: „Das Dasein ist ein biegsamer Stab, der uns in die Hände gegeben wird, auf daß wir den Versuch machen, einen Reif daraus zu biegen. Jeder probiert's auf seine eigene Weise, und leider haben dabei nur wenige Zeit, auf die Überlegung, den Überdruß, die zitterige Hast oder das Phlegma zu achten, mit denen die Nachbarn am selbigen Werke beschäftigt sind. Durch welche sonderbaren Attitüden wir gewöhnlichen Leute und Alltagskerle bei unseren Versuchen Heiterkeit zu erwecken imstande sind, ist wohl gleichgültig; aber daß die Völker dann und wann ihre erlauchtesten Geister, Helden, Dichter und Weise bei den ihrigen komisch finden dürfen, grenzt doch wohl an's Tragische." (Deutscher Adel, Seite 313.) So mündet denn auch diese Betrachtung bei Raabe in der — allem Humor zum Trotze — sein Leben beherrschenden Grundstimmung der Resignation und in der pessimistischen Bewertung des allgemeinen Menschenlebens. Ihnen gegenüber hat im persönlichen Erleben des Dichters schließlich auch das optimistisch gerichtete Illusionsvermögen einen schweren Stand, denn es empfängt, nachdem auch Raabe die „Gärten des Lebens" allmählich versunken sind und „die Wahrheit . . . Körnchen auf Körnchen, wie Sand niedergerieselt ist auf die Dinge dieser Welt" (Fabian und Sebastian, Seite 105. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit), nur noch wenig Unterstützung aus einer optimistischen Wirklichkeitserkenntnis, da auch diese im Begriffe steht, in ungelöste Rätsel sich umzuwandeln: „. . . werde ich je einen Leser haben, kann ich ihn auf eine Seite zu Anfang dieses Aktenkonvoluts verweisen, wo die Sphinx auch auf dem Kirchhofe des Vogelsangs nur vor dem mondbeglänzten, romantischen Zauberschloß des Daseins lag, nicht vor dem Leben selbst, vor Beth-Chaim, dem „Hause des Lebens". (Die Akten des Vogelsangs, Seite 384.) Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß Raabes Dichtung — wie der Verfasser in seiner Arbeit über den Intellekt Wilhelm Raabes ausführlich gezeigt hat — keineswegs eine Bekenntnisdichtung in dem Sinne ist, als habe Raabe in der weltanschaulichen Einstellung seiner Menschen jeweilig seine eigene Weltanschauung im Ganzen oder bruchstückweise verkörpert. Raabes Dichtung stammt vielmehr vorwiegend aus der Anschauung, aus der psychologischen Beobachtung der Menschen und ihrer individuell verschiedenen Auseinandersetzung mit dem Leben; und aus dieser anschaulichen Quelle schöpft sie auch ihre hochgradige Objektivität und Gerechtigkeit in der Beurteilung des allgemeinen Menschenlebens. Raabe hütet sich daher, seine eigene Resignationsstimmung dem Leben gegenüber als

allgemeine Norm auch auf die Lebenshaltung seiner dichterischen Gestalten zu übertragen; und diesem Umstande vor allem haben wir es zu verdanken, daß in seiner Dichtung auch Persönlichkeiten wie Just Everstein, die Hauptgestalt aus den „Alten Nestern", uns entgegentreten, die das Leben auch ohne stoischen Verzicht und ohne humoristische Charakteranlage zu meistern verstehen oder, mit Raabes Worten: „als ein wirkliches und wahrhaftiges Kunstwerk hinstellen". Sie bilden bei Raabe zwar nur eine Ausnahme, doch sind sie geeignet, uns daran zu erinnern, daß der Dichter auch seiner optimistischen Wirklichkeitserkenntnis gegenüber Gerechtigkeit übt, indem er sie als einen Teil seiner gesamten Lebenserkenntnis und Lebensbeurteilung gelten läßt.

Eine letzte von Raabe mit Nachdruck betonte — Betrachtung der negativen Lebensgesetzlichkeit legt schließlich auch ihre allgemeinste und niederdrückendste Eigenschaft bloß und dient weiterhin dazu, die vorstehenden Darlegungen noch einmal zusammenzufassen und gleichzeitig zum nächsten Abschnitte, der die Ethik des Dichters behandelt, hinüberzuleiten. Unabhängig von der — wie wir sahen — individuell verschiedenen Einstellung des Menschen zu der negativen Lebensgesetzlichkeit, zeigt diese ihm stets ihre Macht dadurch, daß sie ihn in Ketten schlägt und zur Unfreiheit verurteilt: „Frei durchgehen! Ist das nicht das größte Wort, das in diesem in Stricken und Banden liegenden Menschenleben gesprochen werden kann? Jawohl, sie rühmen sich ihrer Selbständigkeit in allen Gassen, die armen Kinder der Erde; wenn ihnen das Glück gut ist, dürfen sie ihre Ketten vergoldet der Sonne entgegen halten: bei den lachenden Göttern, wer geht frei durch? Niemand anders als derjenige, welcher Glück hat beim Schmuggeln nach Avalun, der auf Seitenpfaden sich durch die Waldwildnis zwängt und geduckt bei Nacht über die Heide schleicht". (Deutscher Adel, Seite 245.) Und „Die interessantesten Zeiten des Menschendaseins sind nicht die, in welchen man sich der Illusion hingibt, sein Leben selbst führen zu können, nach links oder rechts abzuweichen, zu beharren oder aufzugeben; sondern die, in denen man den Flügelschlag des Schicksals deutlich über seinem Kopfe rauschen hört. Und trotz aller möglichen Unruhe und Ahnung sind die letzteren auch, so paradox das klingen mag, die normalen". (Gedanken und Einfälle, Seite 554.) Auch hier ist eine enge Anlehnung Raabes an Schopenhauer unverkennbar, gleichzeitig jedoch auch seine weltanschauliche Selbständigkeit dem Philosophen gegenüber. Denn wenn Raabe und Schopenhauer auch übereinstimmen in der Betonung einer unerbittlichen, den Menschen in Fesseln schlagenden Lebensgesetzlichkeit, so ist dennoch bereits in dieser Grundannahme ein deutlich wahrnehmbarer Unterschied in der Auffassung ihres Gegenstandes, der Lebensgesetzlichkeit, mit Nachdruck festzustellen. Während nämlich Schopenhauer als spezifischer Denker an das genannte Problem von der gedanklichen Seite des Kausalgesetzes herantritt und demgemäß zu der philosophisch-strengen Annahme einer lückenlosen Lebens-

gesetzlichkeit gelangt läßt Raabe wenigstens die Möglichkeit offen, unter der Schirmherrschaft des Glückes bezw. des Zufalles „auf Schmugglerpfaden" durch die Maschen des Lebensgesetzes gelegentlich auch hindurchzuschlüpfen. Auch er kann sich zwar — wie aus einigen der noch anzuführenden Belegstellen deutlich hervorgeht — dem überwältigenden Eindrucke der Schopenhauerschen, streng folgerichtigen Beweisführung nicht verschließen, denn auch er besitzt unter seinen geistigen Anlagen die Fähigkeit des scharfen, analysierenden Denkens; da jedoch die bereits früher an ihm beobachtete reine Anschauungsgabe seinem Denken die Waage hält, so ist er nicht, wie Schopenhauer, geneigt, die Ergebnisse seiner anschaulichen Auffassung des Lebens und seiner Gesetzlichkeit restlos und bedingungslos in „die Netze eines philosophischen Systems einzufangen". Über das hiermit berührte, spezifisch Raabesche Verhältnis zwischen Verstand und Anschauung sei in diesem Zusammenhange nur der folgende Ausspruch des Dichters angeführt: „Der verständige Mensch, der Mensch des Begriffs, des Prinzips, des Systems, ändere es einmal! Wenn er es aber nicht zu ändern vermag, so tröste er sich mit uns, wenn ihm in den Begriff Regen die Sonne hineinscheint, oder wenn es ihm in den Begriff Schnee hineinregnet: Wir können es auch nicht ändern!" (Deutscher Adel, Seite 200)*). Unbekümmert um alle logische Strenge und Folgerichtigkeit, auch den Ergebnissen seiner an Widersprüchen reichen Anschauung ihr Recht lassend, räumt Raabe daher auch dem „Glücke" und, allgemein gesprochen, dem „Zufall" den ihm gebührenden Platz ein, ohne in solchen Fällen etwa darauf hinzuweisen, daß der Zufall nichts anderes sei, als ein gedanklicher „Lückenbüßer" in unserem Wissen von der Lebensgesetzlichkeit: „Ob er wirklich so existiert, wie wir ihn aus tausendfachem Zusammentreffen mit ihm kennen lernen, lassen wir eine offene Frage bleiben. Wie wir ihn in unsere philosophischen Systeme einzureihen belieben: im praktischen Dasein bleibt er verteufelt mehr als ein bloßes Wort oder ein Begriff. Er ist und bleibt der Herr und Gebieter . . . er, der Zufall nämlich." (Alte Nester, Seite 91.) Der organisch bedingte Unterschied zwischen Raabes und Schopenhauers Anschauungsweise, wie wir sie vorstehend schilderten, tritt hierin wohl mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit zutage. — Doch noch in einer anderen Beziehung müssen wir im vorliegenden Zusammenhange eine grundsätzliche Abweichung der Raabeschen Gedankenrichtung von derjenigen Schopenhauers feststellen. Denn außer dem Zufall gibt es für den Menschen noch eine weitere Möglichkeit, den Fesseln der Lebensgesetzlichkeit — wenn auch nicht materiell — so doch ideell, d. h. in unserem inneren Bewußtsein, zu entweichen; sie eröffnet sich uns in unserer Fähigkeit der Selbsttäuschung und in ihrem Ergebnisse: dem idealen, illusionistischen, mit einem Worte: „märchenhaften" Traumreiche

*) Alles Nähere hierüber bringt die bereits erwähnte Arbeit des Verfassers über den Intellekt Wilhelm Raabes.

des Lebens. Darum heißt es auch bei Raabe in seiner Jugenderzählung „Ein Frühling“: „Im Leben, wie im Märchen, darf man sich nicht umsehen, wenn man sicher durch die Schrecknisse des Weges gelangen will. Sieh gerade aus oder nach oben, und die Schemen weichen, Du gehst ungefährdet durch; blicke zurück, und Du wirst zu Stein!“ (Ein Frühling, Seite 309. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Der strenge und folgerichtige Pessimist Schopenhauer erblickt in dieser Möglichkeit, der Lebensgesetzlichkeit zu entrinnen, konsequenterweise einen Beweis für die Minderwertigkeit dieser Welt, denn die Illusion bildet für ihn ein Hindernis auf dem Wege zur vorbehaltlosen Wahrheitserkenntnis, ohne die die Grundforderung seines Systems: die Verneinung des Willens zum Lebens, nicht zu verwirklichen ist. Raabe dagegen, der nicht die Notwendigkeit der Lebensverneinung, sondern die „Unverwüstlichkeit“ des Menschenlebens betont, sieht in der Illusion ein tröstliches Gegengewicht gegenüber einer vorwaltenden negativen Lebensgesetzlichkeit; und nur die ebenfalls von ihm festgestellte Tatsache, daß im Rahmen einer allgemeinen Bewertung des Menschenlebens die Illusionsfähigkeit des edelgearteten Menschentums offenbar nur selten ausreicht, einen wirklichen Ausgleich gegenüber der niederdrückenden Last der negativen Lebensgesetzlichkeit zu bieten, dient auch ihm als Stütze seiner vorwiegend pessimistischen Bewertung des allgemeinen Menschenlebens. In späterem Zusammenhange wird dieser Gedanke eine noch entscheidendere Bedeutung gewinnen, wenn wir ihn zu Raabes persönlichstem, religiös-weltanschaulichem Erleben in Beziehung setzen. Hier sei nur noch die folgende, aus einem späteren Lebensabschnitte des Dichters stammende Belegstelle angeführt, die ihrem wesentlichen Gedankengehalte nach die gleiche Überzeugung zum Ausdruck bringt wie der vorstehend zitierte Ausspruch des Dichters über die Vergleichbarkeit des wirklichen Menschenlebens mit einem Märchen. Aus den „Schemen“ der Lebensgesetzlichkeit sind freilich für Raabe inzwischen „kompakte“ Wirklichkeiten geworden, als er nunmehr, genau 20 Jahre später, als vorläufigen Abschluß eines erbitterten Ringens zwischen Ideal und Wirklichkeit oder — subjektiv betrachtet — zwischen Illusionsvermögen und Verstandeserkenntnis das vorwiegend düstere, von der höheren Warte allgemeiner Lebensbeurteilung betrachtet, jedoch auch tröstliche Bekenntnis formuliert: „Sie waren wohl berufen, diese beiden Menschen, frei durchzugehen; aber den Rädern unter ihnen (des Eisenbahnzuges) hatten sie sich doch anheimzugeben. Wir wären oder würden allesamt wahnsinnig, wenn es uns nicht gegeben wäre, im ewigen Sturm, der uns umtreibt, dann und wann an Windstille zu glauben und das, was nie ist und sein kann, für ein Wirkliches zu nehmen. Auch Kinder, Verrückte und Tiere gehen wohl frei durch. Uns verständige Leute sollte jedesmal, wenn wir den Weg nicht zu finden wissen, ein Grauen ob dieser Tatsache ankommen.“ (Deutscher Adel, Seite 327.)

2. Teil:

Raabes Stellung zum Probleme der individuellen Willensfreiheit

(Ethik)

Außer dem im vorigen Kapitel behandelten gibt es jedoch noch ein anderes „Frei durchgehen", das innerhalb der Raabeschen Weltanschauung ebenso problematisch geblieben ist: die innere, rein sittliche Willensfreiheit. Im Mittelpunkte aller Erörterungen dieses Problemes in der gesamten Weltliteratur steht ohne Zweifel Immanuel Kants Lösungsversuch, niedergelegt in seiner „Kritik der praktischen Vernunft"; es wird sich daher empfehlen, ohne Rücksicht darauf, wie man sich zu seiner Entscheidung stellen mag, zunächst einmal seinen Standpunkt in kurzen Worten zu skizzieren. Kant erblickt die sittliche Freiheit der Menschen in seinem Vermögen, in vollkommener Unabhängigkeit von allen — zur menschlichen Charakteranlage gehörenden, von Kant daher als „sinnlich" bezeichneten und stets auf Glückseligkeit gerichteten — Triebfedern seines Willens einem rein gedanklich-ideellen Gebote, dem sogenannten „kategorischen Imperative der praktischen Vernunft", allein Gehorsam zu leisten. Nach Kant gibt es daher nur zwei, in ihrer Gesamtheit allesumfassende Kategorien von Willenstriebfedern. Die erste vereinigt sämtliche Willenstriebfedern, die in irgendeiner Form auf Glückseligkeit gerichtet sind; und zu ihnen gehören nicht nur die „bösen" bezw. die egoistischen, sondern auch die „guten" bezw. altruistischen, da auch die altruistischen Triebfedern unseres Willens niemals allein für sich, in ihrer „Reinigkeit", unseren Willen zu bewegen vermögen, sondern stets nur in einer Mischung mit einem, wenn auch noch so geringen, stets aber entscheidenden Prozentsatze egoistischer, auf eigenes, persönliches Glück gerichteter Willenstriebfedern. Ihnen steht als zweite Kategorie lediglich ein von aller Verbindung mit irgend einem Lustverlangen vollkommen gereinigter, inhaltlich jedoch a priori nicht zu bestimmender Gedanke gegenüber: der kategorische Imperativ der praktischen Vernunft oder die Pflicht: „Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüthe erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüthe Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegen wirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle

Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachlaßliche Bedingung desjenigen Werths ist, den sich Menschen allein selbst geben können? . . . Es ist nichts anders als die Persönlichkeit, d. i. die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur: . . ." (Kritik der praktischen Vernunft, Reklam-Ausgabe Seite 105.) Aus dem unausrottbaren Bewußtsein, dieses Vermögens zu sittlicher Freiheit teilhaftig zu sein, oder mit anderen Worten: allen, noch so übermächtigen, „sinnlichen" Willenstriebfedern zum Trotze dem Pflichtgebote Gehorsam leisten zu können, entspringt auch allein alles Verantwortungsbewußtsein der Menschenseele. Und das „Gewissen" schließlich ist nichts anderes als die mahnende und peinigende oder auch lobende und beglückende Richterstimme in unserer Brust darüber, ob und wie weit wir in der Vergangenheit dem Pflichtgebote Gehorsam geleistet haben. Sie vor allem ist uns ein unwiderleglicher Beweis für die Tatsache unserer Verantwortlichkeit und damit unseres Vermögens zu sittlicher Freiheit.

Legen wir uns nunmehr die Frage vor: welche Stellung nahm Raabe zu dem Probleme der Willensfreiheit? - so kann auch hier wiederum keine eindeutige Antwort gegeben werden. Denn die gleiche unentschiedene Zwiespältigkeit der Auffassung, die im vorigen Kapitel überall uns beschäftigte, tritt uns auch hier entgegen. Im Ganzen genommen, jedoch ohne eine endgültige Entscheidung zu bringen, neigt sich allerdings auch hier die Waagschale seines Urteils nach der negativen Seite, so daß auch seine ethischen Betrachtungen in ihrer Mehrzahl eine Stütze seiner vorwiegend pessimistischen Bewertung des allgemeinen Menschenlebens bilden.

Raabe geht bei der Behandlung des vorliegenden Gesamtproblems im Gegensatze zu Kant nicht von dem Pflichtgebote und der Willensfreiheit aus, sondern von der Tatsache des Gewissens, d. h. also von der Widerspiegelung der bereits erfolgten freien Willensentscheidung dem Pflichtgebote gegenüber im Spiegel der Vergangenheit. Um die Tatsache des Gewissens und um dessen Beurteilung kreist daher die Mehrzahl seiner Gedanken, die auf das vorliegende Problem Bezug nehmen und uns deutlich zu erkennen geben, wie unermeßlich groß nach seiner Überzeugung die Bedeutung ist, die das Gewissen für den Menschen und die Gestaltung seines Lebens besitzt: „Es ist wahrhaftig nicht wahr, daß man einen vorsätzlichen Mord begangen und das Wissen davon unentdeckt zwanzig Jahre lang mit sich herumgetragen haben müsse, um erkennen zu lernen, was das Gewissen in des Menschen Brust bedeute". (Deutscher Adel, Seite 240.)

Gewissenserforschung ist infolgedessen für Raabe eine der vornehmsten Aufgaben des Menschen, und von dem Ernste, mit dem er sich ihr unterzieht, hängt auch die Möglichkeit jeglicher weltanschaulich ernst zu nehmenden Stellungnahme zu dem Probleme der Willensfreiheit ab. „Liebster Freund", so fragt daher Raabe, „haben Sie auch einmal nackt vor dem furchtbaren Geheimnis des Selbstbewußtseins gestanden? Und wenn — wie verhielten Sie sich ihm gegenüber?" (Altershausen, Seite 267.) Ja, in dieser Frage des Dichterrs aus seiner letzten und unvollendeten Erzählung liegt ein Bekenntnis über sein innerstes Sein; denn in ihr offenbart sich uns der Mittelpunkt der Raabeschen Persönlichkeit: der tiefe, ja, „religiöse" Ernst seiner Gewissenserforschung und seines sittlichen sowie weltanschaulich-gedanklichen Ringens um das praktische Problem der menschlichen Freiheit und Würde im vorhin gekennzeichneten Kantischen Sinne dieses Begriffes. Zwei grundverschiedene seelische Erlebnisse bilden auch für Raabe das Ergebnis der Gewissenserforschung und den Inhalt des „furchtbaren Geheimnisses des Selbstbewußtseins": das tiefe Bewußtsein der menschlichen Schwäche und Abhängigkeit von den „sinnlichen" Triebfedern des Willens auf der einen Seite und das „zwingende": Du sollst und darum kannst Du auch! des Pflichtgebotes andererseits. Raabe schildert dies einmal mit folgenden Worten: „Es war die große Unruhe, die geheimnisvolle Kraft und Macht im Innern, welche der Mensch selber ist, und die ihm doch wie etwas Fremdes sich aufdrängt und ihn zwingt zu bleiben, wo er keine Ruhe findet und nicht bleiben möchte, und hinzugehen, wo er nicht hingehen will, und zu horchen, wo er die ewige Stille vorzöge". (Fabian und Sebastian, Seite 149. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Das „zwingende" Bewußtsein dieser „geheimnisvollen Kraft und Macht": der Stimme des Pflichtgebotes, ist es dann auch, das es Raabe nicht gestattet, die Verantwortlichkeit für sein Handeln dem Schicksal aufzubürden, denn: „sonderbar ist es und bleibt es, daß wir Menschen immer nur im höchsten Notfall auf unser Schicksal zurückgreifen — das heißt, davon reden. Wir schämen uns unseres Schicksals, und in das große Geheimnis hinein hängen alle Wurzeln unseres Daseins." (Alte Nester, Seite 307. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Damit ist also auch Raabe, wenn auch auf einem anderen Wege wie Kant, zur Anerkennung der menschlichen Verantwortlichkeit und infolgedessen auch zur Anerkennung der Willensfreiheit des Menschen gelangt. Denn wenn er sich zu der letzteren auch nirgends ausdrücklich bekennt, so ergibt sich doch aus seiner Anerkennung der Verantwortlichkeit mit zwingender Notwendigkeit auch die Annahme der menschlichen Willensfreiheit.

Mit dieser Feststellung kann indessen die weitere Tatsache nur schwer in Einklang gebracht werden, daß Raabes dichterische Gestalten in ihrer weitaus überwiegenden Mehrzahl sich mit dem Leben in einer Weise auseinandersetzen, die dem Pflichtgebote — im ganzen genommen — zuwiderläuft. Denn während das letztere stets eine kategorische Forderung enthält und sowohl im Einzelnen als auch in seiner Gesamtheit alle Halbheit im Kampfe gegen die „sinnlichen" Willenstriebfedern ausschließt — überwiegt, wie wir im vorangehenden Kapitel feststellten, im Leben der Raabeschen Menschen die Resignation oder, wenn auch in weit geringerem Umfange, die humoristische Einstellung dem Leben gegenüber und damit auch der Verzicht auf eine entscheidende Austragung des inneren, rein sittlichen Lebenskampfes, da der äußere Verzicht stets nur ein Mittel zur Ermöglichung des inneren Verzichtes auf Austragung des Kampfes in der Menschenseele bildet. Der sittlich freie Mensch dagegen bedarf keines Verzichtes mehr; denn für ihn haben Charakteranlage und Schicksal, Freude und Leid ihren Stachel verloren, den sie nur solange besaßen, wie sie seinen Willen unter ihre Botmäßigkeit zu zwingen vermochten. Zwar wird auch er gelegentlich den Schlachtruf der Stoa: „Ertrage und verzichte!" zu dem seinigen machen, doch stets nur als Mittel zum Zwecke des vollkommenen Sieges über sich selbst im Sinne des Pflichtgebotes, niemals aber als Zielpunkt eines Weges, der in einem Verzichte endet. Gerade die auf sittliche Willensfreiheit gerichtete Gesamteinstellung zum Leben vermissen wir aber an den Raabeschen Menschen, denn über die Resignation oder den Humor wachsen sie nur selten hinaus. Abgesehen von den „Alten Nestern" und ihrer Hauptgestalt, Just Everstein, und einigen der kleineren Erzählungen scheint Raabe eine Darstellung des Lebenskampfes unter dem Leitgedanken des Pflichtgebotes nur ein einziges Mal in überzeugender Weise gelungen zu sein; und zwar im „Schüdderump", wo die Heldin der Erzählung, Antonie Häußler, nicht nur behauptungsweise, sondern durch ihre Lebensführung ihren vollkommenen Sieg über sich selbst bezeugt und dem auch in den folgenden Worten Ausdruck verleiht: „Und ich bin eine große Dame — eine sehr große Dame durch den Ritter von Glaubigern geworden, ganz ohne daß du es gemerkt hast, mein armer Hennig, und ich trage auch einen Harnisch, und ich bin so wehrlos wie der Ritter von Glaubigern und so stark und unüberwindlich wie er". (Der Schüdderump, Seite 328.) Einen Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung des weltanschaulichen Leitgedankens im „Schüdderump" bildet auch der im vorstehenden Ausspruche enthaltene Hinweis auf die Aufgabe, welche der Ritter von Glaubigern im sittlichen Lebenskampfe der Heldin

übernommen und erfolgreich gelöst hat. Denn nur im rein sittlichen, von allen äußeren Bedingungen, wie Charakteranlage und Schicksal, letzten Endes unabhängigen Lebenskampfe ist eine Hilfe von außen her unter allen Umständen möglich; und zwar deswegen, weil hier schlechterdings alles einzig und allein auf die Glaubenskraft des Helden ankommt, mit der er an der Möglichkeit seines Sieges festhält, so daß auf diesem Kampffelde das Beispiel des Sieges eines Mitmenschen Wunder zu wirken vermag. Der Hinweis auf die Hilfeleistung des sittlichen Beispiels ist daher im „Schüdderump" am Platze, während noch kurz vorher in der Erzählung „Abu Telfan" die gegenteilige Überzeugung in den folgenden Worten zum Ausdruck gelangte: „Wenn die Kraft, das schlimme Verhängnis zu ertragen, nicht in der eigenen Brust des Opfers wäre, so würde alles, was wir zur Milderung der Krisis vollbringen können, gleichgültig, ja vielleicht zum Schaden sein". (Abu Telfan, Seite 364.)

Die vorhin erwähnte Gewissenserforschung Raabes hatte indessen noch ein zweites Ergebnis: „das tiefe Bewußtsein der menschlichen Schwäche und Abhängigkeit von den „sinnlichen" Triebfedern des Willens"; und mit diesem Bewußtsein verband sich in Raabes Weltanschauung seine durch Schopenhauer außerordentlich verstärkte Neigung, im Menschenleben überall das Walten einer unerbittlichen Gesetzlichkeit zu erkennen. Es lag daher nahe, daß er auch den Vorgang der Willensbeeinflussung gleich Schopenhauer restlos in das Netz einer kausalen Gesetzlichkeit „sinnlicher" Willenstriebfedern einzugliedern versuchte und auf diesem gedanklich-analytischen Wege zur Leugnung der Willensfreiheit gelangte. Ja, es scheint sogar, daß diese Gedankenrichtung während seines ganzen Lebens die vorherrschende geblieben ist. Hierher gehören unter anderen auch Äußerungen wie die folgenden: „Das ist das Erfreuliche am Leben, daß der Mensch für seine Natur kaum verantwortlich zu machen ist, und so werden wir gewiß nicht auf den Meister Dietrich Häußler um das, was er war, und um das, was er wurde, mit zu finsterem Auge und zu tiefem Stirnrunzeln blicken". (Der Schüdderump, Seite 36.) — „Schuld haben sie beide nicht, weder der Mensch noch das Schicksal; sie passen nur immer ganz genau aufeinander." (Deutscher Adel. Ges. Erz., Seite 407. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) — „Verpflichtet bin ich durch mein Auftauchen auf der Erde zu nichts. Es kann niemand verlangen, daß ich ein sogenannter guter Mensch werde." (Gedanken und Einfälle, Seite 560.) Die gleiche gedankliche Einstellung liegt weiterhin auch der weitaus überwiegenden Mehrzahl seiner Darstellungen von Persönlichkeiten und Lebensschicksalen zu Grunde. Denn überall ist es, wie wir gesehen haben, die angeborene und unveränderliche

Charakteranlage, welche im Guten wie im Bösen die Lebenshaltung seiner Menschen naturgesetzlich-triebhaft bestimmt und im Verein mit der Gesamtheit der äußeren Einflüsse ihr Lebensschicksal im ganzen wie im einzelnen gestaltet; denn: „man muß sein Brot mit dem Messer schneiden, welches einem das Schicksal, ob stumpf oder scharf, dazu in die Hand gibt". (Gedanken und Einfälle, Seite 553.) Raabe läßt sich daher auch keine Gelegenheit entgehen, immer wieder auf die Unveränderlichkeit der menschlichen, individuellen sowie generellen, Charakteranlage hinzuweisen und das Erfreuliche dieser Tatsache hervorzuheben, wie z. B. in den folgenden Äußerungen: „Was ist's eigentlich, was dir der Nebenmensch entgelten soll? daß er nicht aus seiner Haut heraus kann. Steige erst mal aus deiner!" (Gedanken und Einfälle, Seite 571.) „Die Leute, welche die Gesichter schneiden, wechseln, jedoch die Gesichter bleiben. O, um wie vieles ruhiger würde es auf Erden zugehen, wenn die Menschheit erst einmal hinter diese unumstößliche Tatsache käme und die Folgerungen daraus für sich im einzelnen zu ziehen wüßte!" (Prinzessin Fisch, Seite 9. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) – „Es ist merkwürdig und eine Beruhigung, daß sich der Menschheit Kern so gar nicht verändert, daß zwei Menschenalter ebenso wenig dabei bedeuten wie zwei Jahrhunderte, oder nach der Historiker Belieben noch mehr dessen, was sie Weltgeschichte nennen". (Altershausen, Seite 141. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) — Hierher gehört schließlich auch das Gleichnis von der Schlange, die sich abmüht, aus ihrer Haut zu schlüpfen, zu Beginn der Erzählung „Salome", sowie das Grundmotiv der Erzählung „Stopfkuchen": „Laßt nur jeden auf seine Weise heraus aus dem Herdenkasten gehen! Da war zum Exempel der Heinrich Schaumann, den Ihr Stopfkuchen nanntet. Er hat wenigstens mal ganz und gar nach seiner Natur gelebt, hat getan und gelassen, was er tun und was er lassen mußte." (Stopfkuchen. Seite 95.)

Unter Zugrundelegung der geschilderten Verneinung der Willensfreiheit des Menschen lag es für Raabe, wie bereits bemerkt, nahe, in der naturgesetzmäßigen Unveränderlichkeit der menschlichen Charakteranlage eine immerhin noch e r f r e u l i c h e Tatsache zu erblicken; denn einerseits war ihm von Natur aus alles Gesetzlose verhaßt und andererseits gewährte ihm der Gedanke der Unverantwortlichkeit gelegentlich auch eine, wenn auch nur trügerische, Ruhe vor der Allgegenwärtigkeit des „furchtbaren Geheimnisses des Selbstbewußtseins". In ein um so unerfreulicheres Licht rückt indessen von diesem Standpunkte aus die auch von Raabe niemals geleugnete Tatsache des Gewissens. Denn dieses ist damit eigentlich überflüssig, ja sinnlos und schädlich geworden; und Raabe scheut sich auch nicht, diesen Gedanken

offen auszusprechen: „Wieviel ruhiger lebten wir in der Welt, wenn wir uns nicht immer aus unserem Schicksal unsere Reue und unsere Gewissensbisse zurechtschnitten – stets in dem Gefühl, uns selber nie das Geringste vergeben zu dürfen!" (Alte Nester, Seite 276. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Unterstützt wird diese pessimistische Auffassung des Dichters weiterhin noch durch die Beobachtung, daß das Gewissen seine mit großer Macht und verantwortungsvoller Strafgewalt verbundene Stellung als Richter der Menschenseele in der Regel willkürlich mißbraucht und dadurch für das menschliche Urteil nur noch problematischer wird, wie aus den folgenden Belegstellen hervorgeht: „Er war nicht der erste in der Welt, dem eine unklare und eigentlich gar nicht begründete Gewissensangst schlimmer zusetzte, als einem behaglichen Bösewicht alle seine wohlüberlegten Schandtaten und Sünden". (Christoph Pechlin, Seite 328.) „. . . aber heute brachte er nichts mit (wie er glaubte), sondern nur sein volles gutes Herz, eine große Angst vor dem alten Thomas und ein ganz und gar überflüssiges Gefühl von Schuldbewußtsein, wie es stets von neuem den Unschuldigsten in dieser Welt auferlegt wird, um ihnen den Schlaf und den Appetit zu verderben und sie daran zu hindern, zu — übermütig auf dieser fröhlichen Erde zu werden." (Fabian und Sebastian, Seite 541.) Und als Gipfel und Abschluß dieser Gedankenreihe die folgende, zu tiefstem Pessimismus auf ethischem Gebiete neigende Äußerung des Dichters: „Aber wenn etwas das Furchtbare unseres Daseins in dieser Welt zum Bewußtsein bringen kann, so ist es die Erkenntnis davon, daß wir auch den Erinnyen zum Scherze in sie — die Welt hineingesetzt worden sind". (Deutscher Adel, Seite 240.)

Ein Rückblick auf die im vorliegenden Kapitel vorgetragenen Gedanken bestätigt die grundlegende Erkenntnis, daß die gleiche Zwiespältigkeit innerhalb der weltanschaulichen Gedankenrichtungen, die aus den Darlegungen des vorigen Kapitels hervorging, auch die ethischen Grundanschauungen Raabes durchzieht. Denn nach der Überzeugung des Verfassers wäre die Annahme durchaus verfehlt, daß Raabe sich etwa dem Schopenhauerschen Lösungsversuche des vorliegenden Gedankendilemmas angeschlossen hätte, wonach die Tatsache des Gewissens und des Schuldbewußtseins sich aus einem zum „Bösen", d. h. zur „Individuation des Willens der Welt" führenden, transscendenten, freien und einmaligen Willensentscheide herleite. **Denn Raabe hat die hierzu erforderlichen, vorbehaltlos pessimistischen Voraussetzungen des Schopenhauerschen Systems ohne allen Zweifel sich niemals zu eigen gemacht und als zu Recht bestehend anerkannt. Dennoch aber ergibt sich aus einer Gesamtbeurteilung der Raabeschen Ethik die Tatsache, daß der Dichter auch auf diesem Gebiete seiner organisch bedingten Neigung zu vorwiegend pessimistischer Bewertung des gesamten Menschenwesens treu geblieben ist.**

3. Teil:

Raabes Religion.

Wenn man unter Religion einen Glauben auf weltanschaulicher Grundlage versteht, d. h. nicht allein ein weltanschauliches Bekenntnis gedanklicher Art, sondern, hiermit unlösbar verquickt, eine Gemütsrichtung, die auch dem Willen eine bestimmte Richtung auf transscendente Werte verleiht, so fällt bei Raabe bei oberflächlicher Betrachtung und ohne nähere Untersuchung ein fühlbarer Mangel an spezifisch religiösem Erleben in die Augen. Es ist jedoch ratsam, einer ausführlicheren Erörterung dieser immerhin seltsamen Tatsache zunächst einige weitere, das Feld der Untersuchung bereinigende Feststellungen negativer Art sowie eine ebenso notwendige bejahende Ergänzung vorauszuschicken. Während z. B., um bei einer der wichtigsten Seiten der Raabeschen Weltanschauung zu beginnen, die sittliche Einstellung zur Welt im Allgemeinen eine Folge religiöser Vorstellungen bezw. eines ausgesprochenen religiösen Empfindens zu sein pflegt, finden wir bei Raabe eine äußerst scharfe Diskrepanz zwischen seinen auf transscendente Inhalte gerichteten Vorstellungen und seinen in der Persönlichkeitsdarstellung seiner Dichtungen sich manifestierenden sittlichen Wertungen und Idealen. Der Eindruck bleibt überall vorherrschend, daß das sittliche Gefühl und das aus ihm entspringende Handeln seiner Menschen nicht oder doch nur zum geringsten Teile von spezifisch religiösen Vorstellungen sich herleitet und ebensowenig auf eine transscendente, aus religiöser Gemütsstimmung geborene Welt hinzielt. Die Quelle der sittlichen Werte erschließt Raabe vielmehr in seiner eigenen Brust sowie im Herzen seiner Mitmenschen, und den eigentlichen Beruf des Menschen erblickt er, während er alles „jenseitige" Leben auf sich selbst beruhen läßt, darin, das irdische und zeitliche Dasein innerhalb der Grenzen der jeweiligen Veranlagung nach höchsten sittlichen Idealen zu gestalten. So handeln denn auch die dichterischen „Idealgestalten" seiner Werke weitaus überwiegend nicht aus religiösen Motiven, sondern — um einen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen — aus „reiner Menschlichkeit". Insbesondere tritt der Gedanke einer göttlichen Vergeltung in der Gestalt von Lohn und Strafe im diesseitigen oder im jenseitigen Leben niemals als Motivation für sittliches Wohlverhalten bei Raabe in die Erscheinung, da er seiner Weltanschauung in der erwähnten Beziehung auf sittliches Handeln durchaus fernliegt. Es fällt vielmehr auf, wie Raabe schon in verhältnismäßig frühem Lebensalter zwar nicht den Glauben an ein „ewiges Leben" selbst, wohl aber eine übermäßige, irgendwelchen irdischen Zwecken dienende Betonung und Ausschmückung dieses Gedankens nur ironisch zu behandeln weiß, wie z. B. in der folgenden Schilderung: „Eine Seele ist geschieden vom Leibe, das schwere, müh-

selige Erdenleben liegt hinter ihr. Durch das Weltall sucht sie ihren Weg dahin, woher sie stammt. Aber das Weltall ist dunkel, das Licht klebt nur, wie wir wissen, an den kapriziösen Bällen, welche durch die ewige Finsternis ihre rätselhaften Bahnen gehen. Die arme Seele ist ratloser auf diesem Wege als auf irgend einem andern, welchen sie auf Erden zwischen weltlichen und geistlichen Gewalten, Ver- und Geboten jemals wanderte. Schwankende Zustände mag sie auf ihrem Erdenwege gekannt haben; aber das war doch alles nichts gegen die Schwierigkeiten, welche sie jetzt vor sich findet. Durch die ewige Nacht wirbelt sie wie ein Blatt im Winde und erkennt die ganze schreckliche Bedeutung des horror vacui. Sie fängt an zu bedauern, daß die Seelen nicht auch, dem Lichte gleich, an den Körpern kleben; da — plötzlich — fällt ein Schein auf ihren Pfad, ein Glänzen geht blitzschnell vor ihr vorüber, und in dem Glanz ein prachtvoller weißer Engel, ein glänzender Schmetterling der Unsterblichkeit, ein echter Paradiesvogel. Verschwunden ist das Leuchten, wie es kam; aber die arme irrende Seele hat wenigstens den Glauben wieder gewonnen, daß es wirklich einen Weg zum Himmel gibt." (Die Leute aus dem Walde I, Seite 79. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Und an anderer Stelle heißt es, alle unnütze Beschäftigung mit derartigen, unserer Erkenntnis verschlossenen Dingen kurz abweisend: „Wir müssen die Ereignisse nach dem Tode abwarten, wie die des nächsten Tages. Es wird für unsere Gefühle und Stimmungen auch wohl kein großer Unterschied vorhanden sein." (Gedanken und Einfälle, Seite 559.)

Nicht die gleiche Einheitlichkeit der Auffassung finden wir indessen auf dem angrenzenden Gebiete des Verhältnisses zwischen Gott und Welt bezw. Gott und den Menschen. Zwei miteinander unvereinbare Anschauungen stehen hier schroff einander gegenüber, von denen die eine dazu neigt, Gott aus dem Weltgetriebe nach Möglichkeit gänzlich auszuschalten, während die andere eine wenn auch beschränkte Einwirkungsmöglichkeit Gottes auf das irdische Geschehen und insbesondere auf die Gestaltung des menschlichen Schicksals bejaht. Von einer sogenannten „Entwicklung" der Raabeschen Anschauungsweise kann hier nicht die Rede sein, denn der Begriff Entwicklung bedingt stets eine Bewegungsrichtung auf ein bestimmtes Ziel, das irgendwie bereits am Anfang der Bahn im Keime vorhanden war. Man hat zwar versucht, in der Tatsache, daß Raabe die das gute Prinzip zur Ohnmacht verurteilende pessimistische Symbolik des Weltgeschehens: den Pestkarren im „Schüdderump", in späteren Lebensjahren durch die optimistische des „Wunderwagen Gottes" gelegentlich ersetzt hat, eine Art „Entwicklung" zu erblicken; ich vermag jedoch nicht einzusehen, wie durch die Kontrastierung unvereinbarer, äußerster Gegensätze eine Entwicklungslinie gekennzeichnet sein kann, denn Gegensätze können unmöglich auseinander entstehen. Es könnte sich daher höchstens um eine — auf der Ebene des rein naturgesetzlichen, kosmischen Geschehens bereits früher widerlegte — Überwindung des Pessimismus

durch den Optimismus handeln, und zwar diesmal von höherer, auch die göttliche Einwirkung in den Gesichtskreis einbeziehender Warte. Dieser Annahme steht jedoch die weitere Tatsache entgegen, daß beide Anschauungen schon frühzeitig und nicht erst vom „Schüdderump" an bis an's Lebensende des Dichters stets gleichzeitig nachweisbar sind, so daß sie einander nicht abgelöst haben können. Schon in einem Aufsatzhefte des 16jährigen Raabe finden wir einen deutlichen Anklang an das Schüdderumpmotiv, wenn er schreibt: „Die Landstraße liegt wieder öde vor mir, ich aber schaue den Blättern und Blüthen nach, die der Wind im Kreise umherwirbelt und endlich in den Graben treibt. Das ist das menschliche Leben. Das Leben wallt hin und her; der Erdenbewohner wird in seinen Strudel hineingerissen, schwebt auf seinen Wogen, steigt und fällt, und sinkt endlich in die Gewalt des Todes, wie die Blüthen in den Graben." (Wilhelm Brandes. Ein Aufsatzheft des jungen Raabe. Veröffentlicht in den „Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes". 3. u. 4. 1913/14.) Diesem düster-pessimistischen Bilde stehen jedoch aus der ersten Schaffenszeit des jugendlichen Dichters zahlreiche Äußerungen gegenüber, die einen optimistisch gerichteten Glauben an ein fürsorgliches und Gerechtigkeit verbürgendes Walten Gottes im Menschenleben bezeugen. Nur zwei von ihnen seien hier angeführt: „Die Dichter haben das Recht, ein Glied aus der großen Kette des Daseins herauszuheben und abgeschlossen künstlerisch zu gestalten; im Leben jedoch fließen die Ringe dieser Kette ununterbrochen durch die Hand des Demiurgos, des Urkünstlers, der nichts vom Anfang, nichts vom Ende weiß, und welchem alles Harmonie und schönste Blüte ist, was uns Mißlaut und Vernichtung scheint". (Ein Frühling, Seite 230.) Doch nicht allein unserm Glauben, sondern auch unserer Erfahrung erschließt sich Gottes fürsorgliches Walten wenigstens in der einen tröstlichen Tatsache seiner ausgleichenden Gerechtigkeit, denn: „keiner bleibt ewig ausgeschlossen, für jeden, jeden kommt der Augenblick, wo alles ausgeglichen, alles gut ist. Keiner bleibt trotzend oder mit verhülltem Angesicht im Winkel stehen, während die andern vom liebenden Arme der Mutter warm umschlungen werden." (Die Leute aus dem Walde II, Seite 282. Zitiert nach Hans Westerburg, Wilhelm Raabe als Förderer persönlichen Lebens. Programm Eutin 1913/14.) Etwas später finden wir dann die beiden gegensätzlichen Gedankenrichtungen in unmittelbarer Verkoppelung miteinander. Zwar ist inzwischen die Neigung des Dichters, die theoretische Einwirkungsmöglichkeit Gottes auf das Schicksal der Menschen weitgehend einzuschränken, nicht unerheblich gewachsen; andererseits ist aber auch das Bestreben, an dem Glauben an Gottes Lenkung der irdischen Geschicke so weit wie möglich festzuhalten, unverkennbar wirksam geblieben. Ein fühlbarer Mangel an gedanklicher Bestimmtheit und Ausgeglichenheit bildet daher notwendigerweise das Charakteristikum derartiger weltanschaulicher Bekenntnisse des Dichters; denn in diesem

Mangel manifestiert sich ihr zwiespältiger Ursprung aus einem zum Kampfe bereits sich zuspitzenden Vertragszustande zwischen dem Gemüte mit seinem ununterdrückbaren Verlangen nach Geborgensein in der Hand einer höheren Macht und seiner Ehrfurcht vor der Allmacht Gottes auf der einen Seite und dem an beiden bereits Kritik übenden Verstande andererseits. Auch hierfür seien im Folgenden zwei aufschlußreiche Belegstellen angeführt: „Über allen Nebeln ist Gott; der mag zusehen, daß alles mit rechten Dingen zugeht; der mag acht geben, daß sich der Faden der Geschlechter, welchen er durch die Jahrtausende von dem Erdknäuel abwickelt, nicht verwirrt. Nur weil sie abgewickelt werden, drehen sich Sonne, Mond, Sterne; — von jeder leuchtenden Kugel läuft ein Faden zu dem großen Knäuel in der Hand Gottes, zu dem großen, letzten Knäuel, in welchem jeglicher Knoten, der unterwegs entstanden sein mochte, gelöst sein wird, in welchem alle Fäden nach Farben und Feinheit harmonisch sich zusammenfinden werden." (Ein Geheimnis, Seite 534.) Und das weitere Bekenntnis: „Ein jeglicher in der Gemeinde hat seine eigenen Gedanken (bei der Predigt), und ein jeglicher nimmt sich von jedem Vorwurfe, welcher der Menschheit zugeschleudert wird, aus und zieht sich ein jedes Lob fröhlich und wohlgemut zu Gemüte, und der liebe Gott weiß ja, daß das nun einmal nicht anders ist, und er gibt sich schon zufrieden, wenn es sein töricht Menschenvölklein nur nicht gar zu arg macht, wenn es ihn nur „einen guten Mann" sein läßt. Gut Ding will Weile haben, denkt der Alte und lächelt und lenkt Sonne und Sternenmeere, ein Schulhaus neben dem andern. Der große Magister weiß sehr gut, daß sein Völklein erst mit saurem Weh mensa, der Tisch, deklinieren lernen muß, ehe es zum großen Verbum amare kommt. Die grasgrüne Ewigkeit durch wird man zu studieren haben, ehe man dies Zeitwort kennt in allen seinen Formen und Abwandlungen, ehe man alles das begriffen hat, was „es regiert"." (Nach dem großen Kriege, Seite 381.) Das Gesagte gilt weiterhin auch für das reifere Lebensalter des Dichters, wo als Ergebnis eines weltanschaulichen Ringens zwischen den genannten Gedankenrichtungen der Gedanke der unter Gottes planvoller Leitung sich vollziehenden Läuterung der Seele durch das Leid dieser Erde in wesentlich tieferer Auffassung uns entgegentritt. So finden wir z. B. im „Schüdderump" neben der Symbolik des Pestkarrens die entgegengesetzte Anschauung in folgendem Ausspruche des Dichters: „Daß der Herr die Seinigen die besten Wege zu führen weiß, ist auch wohl durch dieses Buch wieder einmal gezeigt worden, . . .". (Zitiert nach Marie Speyer, Raabes Hollunderblüte, Seite 42.) Auch hier darf freilich die erhebliche Einschränkung der göttlichen Einwirkung nicht übersehen werden, welche in den Worten „die Seinigen" liegt, eine Einschränkung, die auch dem folgenden, aus etwas früherer Zeit stammenden Ausspruche einer der dichterischen Hauptgestalten Raabes zu Grunde liegt: „Gott weiß es immer genau, wem er ein Führeramt aufzulegen hat". (Abu

Telfan, Seite 369.) Ein zusammenfassender Überblick über die bisher angeführten Belegstellen ergibt vor allem bereits ein klares Bild über die organische Kräfteverteilung im weltanschaulichen Ringen Raabes. Sehen wir grundsätzlich von allen unwesentlichen Einzelheiten ab, so erblicken wir als Kern des weltanschaulich-seelischen Geschehens einen aus leidlich friedlichen Anfängen heraus zu steigender Erbitterung entfachten, unentschieden hin und her wogenden Kampf um das Problem einer sittlichen Weltordnung, in der Gottes Wille letzthin gebietet. Glaube und Zweifel halten sich hierbei die Waage; und dieses Verhältnis bleibt auch fernerhin das Gleiche bis an's Lebensende des Dichters. Zwar scheint es bisweilen so, als ob der Zweifel endgültig die Oberhand gewänne, wenn wir z. B. die Klage vernehmen: „Ach Gott, ja, es geht ja wohl nichts über ein gutes, weinerliches Herz auf Erden; aber unser Herrgott sollte doch den in seinen besonderen Schutz nehmen, dem er eins davon in zu reichlichem Maße verliehen hat". (Im alten Eisen, Seite 166. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit); oder vollends, wenn Raabe sich gelegentlich kurz notiert: „Es werden auf dieser Erde bloß menschliche Dinge verhandelt". (Gedanken und Einfälle, Seite 553.) Doch stets meldet sich entweder gleichzeitig oder doch nach verhältnismäßig kurzer Zeit auch die entgegengesetzte Anschauung mit gleicher Überzeugungskraft wieder zum Worte, wofür hier nur die folgenden kurzen Beispiele angeführt seien: „Sein Messer schleift sich unser Herrgott selber, aber den Schleifstein drehen ihm die Menschen". (Die Akten des Vogelsangs, Seite 113. Zitiert nach Wolzogen, Raabenweisheit.) Denn: „Wir sind nur die Vermittler, wo wir uns groß, bedeutend, epochemachend zeigen, und nichts weiter". (Deutscher Adel, Seite 243) und: „. . . zurecht wird jedenfalls alles einmal geschüttelt auf die eine oder die andere Weise". (Prinzessin Fisch, Seite 220. Zitiert nach Westerburg, Wilhelm Raabe als Förderer persönlichen Lebens pp.) Damit gelangen wir nunmehr abschließend zu zwei historischen Erzählungen aus Raabes letzter Schaffensperiode: „Das Odfeld" und „Hastenbeck", von denen insbesondere die letztere, am Lebensabend des Dichters entstanden, einen überzeugenden Beleg dafür bildet, daß das geschilderte weltanschauliche Ringen um das Problem einer dem göttlichen Willensentscheide unterworfenen sittlichen Weltordnung den Dichter bis zuletzt in unverminderter Stärke beschäftigte. Charakteristisch bleibt auch hier das unverbrüchliche Festhalten Raabes an dem Glauben an eine irgendwie geartete Einflußnahme Gottes auf das Weltgeschehen. Alle angebliche Erkenntnis jedoch über die Art und Weise sowie über den jeweiligen Zweck göttlicher Eingriffe in das Weltgetriebe weist er mit unverkennbarer Ironie, bisweilen sogar mit bitterem Sarkasmus als überhebliche Anmaßung menschlichen Afterwissens in die gebührenden Schranken zurück. Dem, im Grunde genommen, optimistischen, die genannten Einschränkungen jedoch bereits andeutenden Bekenntnisse des Dichters: „Gottes Wunderwagen

bleibt doch Gottes Wagen! Er ist es, der seinen Passagieren ihre Plätze drauf anweist, und das ist auch die beste Entschuldigung, die wir für die alte Frau im Landwehrturm haben." (Hastenbeck, Seite 35) — folgen demgemäß eine Reihe weiterer, noch schärferer Einschränkungen der geschilderten Art, von denen uns die folgenden Äußerungen Raabes ein lebhaftes Bild vermitteln: „Ei ja, wohl können wir auf unseres Herren Gottes Wunderwagen arg zusammengerüttelt und -geschüttelt werden! Wovon sollte denn aber auch Salomon Geßler singen und Ehrn Gottlieb Cober predigen, wenn dem nicht so wäre zu unserem Besten?" (Hastenbeck, Seite 54) oder „Der Faden ihrer Tage lief ihr wahrlich die nächsten Wochen durch, bis zum heiligen Christ hin, nicht ohne Knoten durch die Hände. Daß er mehr als einmal nicht ganz abriß, war aber jedenfalls ein Zeichen, daß unser Herrgott ohne sie in seiner verfahrenen Welt und besonders in Boffzen noch nicht auskommen konnte, daß Er (sein Name sei gepriesen!) und die Welt um sie her sie noch recht sehr nötig hatten! Er hatte hochmögenden Herrschaften auf seiner Erde auf die scharfnägeligen blutigen Finger zu passen, der alte Herr da oben, und hat wohl nicht dabei geschmunzelt wie da, als . . ." (Hastenbeck, Seite 110) — oder schließlich aus der Erzählung „Das Odfeld": „Aber unser Herrgott, Ihm sei Dank, läßt nicht alles in der Hand und Willkür der Unbedachtsamkeit. Er behält sich immer die oberste Hand vor und hat nicht bloß den Platzregen als einziges beruhigendes Spezifikum darin, wann er sie öffnet über irgend einem Tumult, einer Wüterei der nach seinem Bilde Erschaffenen. Um diesmal Amelungsborn aus der Hand der Kinder und der Toren zu erretten, bediente er sich einfach der Kanonen der hohen Alliierten des Königs Friedrich von Preußen . . ." (Das Odfeld, Seite 111.) Und nach den vorstehenden Einschränkungen kommt dann die g a n z e, zur Resignation zwingende Zwiespältigkeit in der Entscheidung des vorliegenden Problems noch einmal in folgenden Worten zum Ausbruch: „Daß gerade ein Jahr vorher (vor der französischen Revolution) Armand Duplessis, Herzog von Richelieu, Marschall von Frankreich, zweiundneunzig Jahre alt, in seinem hannoverschen Pavillon sanft und friedlich entschlafen war, noch in seinem Bette und nicht auf der Guillotine, ist wohl nur einer der behaglichen Scherze gewesen, die die Weltregierung sich dann und wann gestattet, hoffentlich nur, um uns zu zeigen, daß die allerhöchste Entscheidung immer noch ausständig bleibt bei einem letzten Tribunal jenseits des bedenklichen bunten Schattenspiels dieser Erde". (Hastenbeck, Seite 112.) Und: „Was wird aus dem Menschen, der endlich Zeit hat und dem nun nichts rasch genug kommen und geschehen kann? Was im vorliegenden Fall glücklicherweise nicht in die Erscheinung trat: ein verdrießlicher Patron und ein Verdruß und Ärgernis zuletzt auch der hingebendsten Umgebung — mißliebig auch den Göttern, die ihn aber recht häufig noch ziemlich lange den Seinen erhalten, wenn auch nicht zu deren Vergnügen! Da sie, die Götter, bei allem einen Zweck haben

sollen, so werden sie auch wohl dabei einen haben und verantworten können". (Altershausen, Seite 229.) Ein Rückblick von dieser höchsten Gipfelstellung eines an Welt- und Lebenserfahrung reichen Lebens auf den Anfang der Bahn läßt uns zwar einen weiten, durch die Lebensreife bedingten Abstand in der Behandlungsart des gestellten Problems, nirgends aber einen grundsätzlichen Wandel in seiner stets zwiespältigen Entscheidung erkennen; denn die organischen Voraussetzungen, welche die Entscheidung herbeiführen und zwingend gestalten, sind stets die gleichen, und unterliegen keinem Wechsel der Zeit noch äußerer Einflüsse. Die besondere Wesensart der genannten organischen, teils aus dem Intellekte, teils aus dem Charakter Raabes sich herleitenden Voraussetzungen näher zu bestimmen, ist jedoch nicht Aufgabe der vorliegenden Untersuchung *). Eines jedoch bedarf auch hier noch einer besonderen Erwähnung: der enge organische Zusammenhang der vorgetragenen Anschauungen des Dichters über das Problem des Verhältnisses zwischen Gott und der Welt mit der im ersten und zweiten Kapitel dieser Arbeit behandelten Wirklichkeitserkenntnis und Ethik Raabes. Denn offenbar bilden die dort erörterten Anschauungen in ihrer Gesamtheit und im besonderen in ihrer geschilderten Zwiespältigkeit die unmittelbar bedingende Grundlage für die ebenfalls zwiespältige Entscheidung des vorliegenden Problems; und zwar haben die pessimistischen Anschauungen offenbar auch hier auf eine pessimistische Entscheidung gedrängt, während die optimistischen in der entgegengesetzten Richtung mit gleichem Erfolge wirksam waren. Zur Begründung dieses offensichtlichen, kausalen Verhältnisses bedarf es jedoch keiner abermaligen, in's Einzelne gehenden Aufrollung des zu Grunde liegenden „pessimistisch-optimistischen" Problems innerhalb des durch die Einbeziehung einer göttlichen Macht weltanschaulich erweiterten Rahmens, sondern lediglich der Vergegenwärtigung des folgenden, grundsätzlichen Gedankengangs: Wer in der Welt ein Überwiegen des Leides, einen Mangel an ausgleichender Gerechtigkeit und eine die Willensfreiheit ausschließende, lückenlose kausale Naturgesetzlichkeit zu erkennen glaubt, wird auch geneigt sein, die Einwirkung Gottes auf die irdischen Geschicke, ja, deren Möglichkeit zu verneinen. Und umgekehrt wird derjenige, der in der Welt, im ganzen genommen, eine durch die Unvergänglichkeit ihrer Gesetzmäßigkeit, durch Lebenskraft und Schönheit gegen Zerfall und Untergang mit Erfolg sich wehrende „wundervoll organisierte Konstruktion" erblickt; der weiterhin auch in manchem einzelnen Menschenleben eine alles Erdenleid und alle Anfechtungen der „Sinnlichkeit" besiegende Kraft entdeckt, — diese Erkenntnisse dazu benutzen, um seinem Glauben an Gottes fürsorgliches Walten auf Erden neue gedankliche Stützen und damit neue Lebenskraft zu ver-

*) Soweit sie auf intellektuelle Strukturverhältnisse seiner Persönlichkeit zurückzuführen sind, waren sie Gegenstand einer früheren Arbeit des Verfassers über den Intellekt Wilhelm Raabes.

leihen. Raabes Wirklichkeitserkenntnis und Ethik aber vereinigte, wie wir sahen, beide zu Grunde liegenden Gedankenrichtungen in seiner Weltanschauung zu einem organisch-zwiespältigen Weltbilde, ohne der einen vor der anderen auf die Dauer den Vorzug zu geben oder beiden durch den Versuch eines unmöglichen logischen Ausgleichs ihres gegensätzlichen Inhaltes Gewalt anzutun. Eine unerschütterliche intellektuelle Wahrhaftigkeit, ein Grundzug seiner Persönlichkeit, war es, der ihn hieran hinderte und ihn auch nicht im Stiche ließ, als es galt, bei der weitaus schwerwiegenderen Entscheidung des Problems einer göttlichen Weltregierung aus den genannten Gedankenrichtungen die Folgerungen zu ziehen. Auch hier war daher eine organische Zwiespältigkeit, wie wir sie geschildert haben, die notwendige Folge.

Schließlich ist auch die mehrfach aufgeworfene Frage nach der Möglichkeit eines weltanschaulichen Bekenntnisses Raabes zum dogmatisch-kirchlichen Christentume durch die vorstehenden Erörterungen bereits zur Genüge in negativem Sinne beantwortet. Denn ohne Zweifel würde man sowohl dem Christentume wie auch der Raabeschen Weltanschauung Gewalt antun, wollte man auch nur den Versuch eines Vergleiches zwischen beiden unternehmen, vorausgesetzt, daß nicht Einzelheiten, sondern das Ganze und Wesentliche zum Vergleiche herangezogen würden. Dessen ungeachtet, darf jedoch nicht übersehen werden, daß Raabe wenigstens in einer grundlegenden Beziehung ein treuer Bekenner der christlichen Lehre sein ganzes Leben hindurch gewesen ist, nämlich in der nie verstummenden und stets aus tiefster Herzensüberzeugung hervorquellenden Aufforderung: Liebet Euren Nächsten als Euch selbst! Hierin haben wir ohne Zweifel eine bis in alle Tiefen des Gemütes reichende Seelenverwandtschaft zwischen Raabe und dem Christentume zu erkennen und es besteht auch kein Zweifel darüber, daß der Dichter sich dieser Tatsache wohl bewußt war. Sein ganzes Lebenswerk könnte man mit einer gewissen Berechtigung ein Hohes Lied auf dieses Heilandswort nennen, und Raabe selbst würde keinen Widerspruch dagegen erheben, wollten wir in diesem genau bestimmten Sinne die seelische Grundrichtung der überwiegenden Mehrzahl seiner Dichtungen als „christlich" bezeichnen. Soviel ihn auch von den christlichen Kirchen und ihren Dogmengebäuden trennte — wie wir wissen, hat er es stets abgelehnt, irgend ein mit dogmatischer Verpflichtung verbundenes, noch so bescheidenes kirchliches Amt anzunehmen (siehe Fritz Hartmann, Wilhelm Raabe. Wie er war und wie er dachte; Seite 61) — ebenso viel zog ihn hin zu dem alles Dogmatische überstrahlenden und gleichsam auslöschenden Liebesgebote des Stifters des Christentums und zu seiner Erfurcht gebietenden Persönlichkeit. Zum Beweise hierfür genügt ein einziges, aus der Reifezeit des Dichters stammendes Wort, wie das folgende, dessen Inhalt durch keinerlei andersgeartete Äußerungen wieder in Frage gestellt wird: „Des Menschen Sohn, der da durch die Blätter

(der Evangelien) geht, nimmt einen mit sich auf seine Wege, man mag wollen oder nicht". (Im alten Eisen, Seite 105.) Auch die Mitteilung Fritz Hartmanns in seinem bereits erwähnten Raabebuche, daß die Heilige Schrift zu Raabes „täglicher Lektüre" gehörte, bildet eine ergänzende Bestätigung dieser Feststellung.

Mit sämtlichen bisherigen Ausführungen ist jedoch dasjenige, was wir als Raabes Religion bezeichnen müssen, stets nur erst gestreift worden. Denn durch die vorangeschickten Verneinungen und durch die Betonung des eigentlich „Christlichen" in Raabes Gedanken- und Empfindungsleben ist der Begriff Religion, wie wir ihn oben faßten: als einer unlösbaren Verschmelzung von Gefühlswerten mit einer auf das Transscendente gerichteten Gedankenwelt, noch keineswegs seinem wesentlichen Inhalte nach erschöpft. Zum Verständnis dessen ist es jedoch erforderlich, den Begriff Religion noch genauer zu umreißen und insbesondere auch mit einem konkreteren Inhalte zu erfüllen, als dies in den bisherigen Ausführungen möglich war. Unter Religion versteht man demgemäß, unabhängig von ihrer jeweiligen, besonderen Gestaltungsform, das Bestreben, die zwischen Mensch und Gott vorhandene und lebhaft empfundene Kluft zu überbrücken, in dem Bewußtsein, daß nur auf diesem Wege das ununterdrückbare Glückseligkeitsverlangen des Menschenherzens endgültig und seinem ganzen Umfange nach gestillt werden kann: „Confiteor tibi, Domine, cor nostrum inqietum esse, donec requiescat in te". Auf zahllosen Wegen hat das „unruhevolle" Menschenherz diesem Ziele nachgejagt; viele von ihnen — wie z. B. der Weg der reinen Mystik oder derjenige der bloßen Magie im Rahmen sakramentaler Handlungen — scheiden jedoch für denjenigen von Anfang an aus, in dessen Persönlichkeitsmittelpunkt vom Schicksal das ethische Bewußtsein gestellt wurde. Denn für ihn ist die Vereinigung zwischen Mensch und Gott und damit auch die erstrebte volle Glückseligkeit an die Bedingung geknüpft, ihrer würdig zu sein. Zu diesem engeren Personenkreise gehört, wie bereits ausführlich dargelegt wurde, ohne Zweifel auch Raabe und es bedarf auch für die weitere Einschränkung keines besonderen Beweises mehr, daß für Raabe die Erlangung der erwähnten sittlichen Würdigkeit nicht etwa nur von der inhaltlich-materiellen Befolgung göttlicher Gebote, sondern allein von der Wesensart der betätigten Gesinnung, d. h. letzten Endes von dem freiwilligen Gehorsam gegenüber dem Pflichtgebote des Gewissens, dem „kategorischen Imperative der Pflicht" abhängig ist. Dieses Pflichtgebot umschließt nach der Kantischen Formulierung als einzigen Inhalt die Erziehung des Menschen zur Freiheit, d. h. zur inneren, gesinnungsmäßigen Unabhängigkeit von allen „sinnlichen" Triebfedern seines Willens. Es ist daher nur auf Gegenwart und Zukunft gerichtet und völlig unabhängig von allen ursächlichen Bindungen der Vergangenheit, insbesondere auch von derjenigen der Schuld; denn diese fällt im Rahmen der erörterten, rein ethischen Gedankenwelt in

demselben Augenblicke von dem Menschen ab, wo es ihm gelingt, die „sinnlichen" Triebfedern seines Willens, die sie veranlaßten, in sich zu überwinden, so daß damit auch alle äußerliche Sühne als Strafe und Mittel zur Besserung sich als unnötig erweist. Demgemäß ist es auch kein Zufall, daß in Raabes Weltanschauung die Sühne der Schuld als *Mittel zur Besserung* nirgends in die Erscheinung tritt; vor allem auch nicht in der Gestalt von Sühne- und Versöhnungstheorien zwischen Gott und den Menschen. Wir finden sie vielmehr nur als Mittel der ausgleichenden Gerechtigkeit in der Hand Gottes. Hiermit ist nunmehr der Rahmen fest umrissen, innerhalb dessen bei Raabe die Religion ihre Funktion der Verbindung zwischen Mensch und Gott allein auszuüben vermag. Denn die genannte Funktion kann im vorliegenden Falle nur darin bestehen, zur Erlangung der *Würdigkeit* für die Verbindung mit Gott und für die dadurch verbürgte volle Glückseligkeit mehr oder weniger entscheidend beizutragen. Doch auch hier gibt es wiederum mancherlei Wege zum Ziele; es läßt sich indessen unter ihnen eine von der Natur des Menschen vorgezeichnete, alles-umfassende Unterscheidung in zwei von Grund aus verschiedene *Kategorien* der genannten Funktion vornehmen. Die erste Kategorie könnte man als die „aktive" bezeichnen; denn hier stellt sich das religiöse Erleben dar als ein aktiver oder, nach einer Bezeichnung des Apostels Paulus, als ein „lebendiger" und „wirkender" Glaube, als eine Seelenmacht, die das gesamte Wesen des Menschen ergreift und umwandelt. Ungeahnte Kräfte erstehen dem Menschen in der eigenen Brust; und dort, wo er früher hilflos und verzagend den Mächten des bösen Prinzips in und außer sich gegenüberstand, überkommt ihn das beglückende Bewußtsein der Überlegenheit, der Siegeszuversicht. Auch das Gefühl der Vereinsamung verläßt ihn, denn nun fühlt er sich geborgen in Gottes Hand, dessen Gnade ihn über alle Hindernisse der Sinnlichkeit hinweg zu sich emporzieht bis zu dem Punkte, wo der letzte, entscheidende Schritt der freiwilligen Unterordnung unter das Pflichtgebot nicht mehr ein verzweifeltes Ringen, sondern eine Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit bedeutet. Denn an diesem Punkte angelangt, fühlt es der Mensch, daß er das, was er soll, auch vollbringen kann, und daß durch diese „Wiedergeburt im Glauben" auch seine Würdigkeit erreicht ist, weil der seine ganze Seele erfüllende Glaube mit den Forderungen des Sittengebotes übereinstimmt. Es ist nach alledem leicht einzusehen, daß ein solcher Glaube auf einen Mittler gerichtet sein muß, der durch sein eigenes Leben beweist, daß er trotz seiner Eigenschaft als Mensch und der damit gegebenen Gebundenheit an die sinnlichen Triebfedern des Willens — als perfectus homo — dennoch der Würdigkeit zu voller Glückseligkeit und damit auch der Göttlichkeit teilhaftig ist — als perfectus deus. Denn aus solchem *Beispiele* allein strahlt die geschilderte Glaubenskraft hinüber in die ringende Menschenseele. „Ein Beispiel habe ich Euch gegeben. . . Nehmet auf Euch mein Joch

und lernet von mir!" Sagt darum in der geschilderten Eigenschaft als Mittler zwischen Gott und den Menschen der Stifter des Christentums; und hier ist auch der Punkt, wo wir bei Raabe, wenn wir uns seiner Ehrfurcht vor Christi Persönlichkeit erinnern, einen ersten leisen Anklang an wirkliche Religion innerhalb seiner Weltanschauung gewahren. Daß jedoch der geschilderte aktive Glaube, der in seiner höchsten Steigerung als spezifisch christlich bezeichnet werden muß, der sich indessen auch in anderen Religionen als wirksam erweist, keinen irgendwie hervorstechenden Bestandteil der Raabeschen Weltanschauung darstellt, braucht wohl nicht erst näher dargelegt zu werden. Denn allein der mehrfach gekennzeichnete pessimistische Zug in seinem Denken und Fühlen widerstreitet einer derartigen Annahme. Nicht pessimistisch und zurückhaltend, sondern freudig und vorwärtsdrängend ist die unmittelbar in's Auge fallende Haltung und Gebärde des aktiven Glaubens, und gerade hiervon ist bei Raabe auf weltanschaulichem Gebiete so gut wie garnichts zu verspüren. Der aktive Glaube besitzt indessen noch eine organisch zu ihm gehörige, ihn ergänzende „Kehrseite" in seiner ausgesprochenen Neigung zu vertrauensvoller, geduldiger Hinnahme alles Leides und aller Prüfungen dieses Lebens als Gottes Schickungen: das eigentliche Charakteristikum der Frömmigkeit oder, wie man zu sagen pflegt, der „tiefinnerlichen Religiosität". Und auch in dieser Richtung haben wir bei Raabe bereits einen zaghaften Ansatz zu wahrer Religiosität kennengelernt. Denn sein trotz aller Einschränkungen des Verstandes zähe festgehaltener Glaube an Gottes fürsorgliches Walten im Menschenleben, insbesondere auch sein im „Schüdderump", einem seiner düstersten Werke, zum Ausdruck gelangendes Vertrauen, daß „Gott die Seinigen die besten Wege führt", ist nichts anderes, als das religiös begründete Erlebnis der Seele, daß Gott dem „guten" Menschen zu seiner Läuterung kein größeres Leid auferlegt, als er zu tragen vermag, ihn auch keiner größeren Versuchung aussetzt, als seinen Kräften zugemutet werden darf. Doch nicht allein das Leben, sondern auch der Tod wird dem Dichter im Banne einer derartigen religiösen Stimmung zum Mittel einer liebevollen göttlichen Fürsorge, wofür die folgende Stelle ein beredtes Zeugnis ablegt: „Seine Wunden waren geheilt, seine Ketten abgefallen, die Mauern seines Gefängnisses waren gebrochen, und die Pforte war aufgerissen worden. . . . Else von der Tanne führte die Seele des Predigers aus dem Elend mit sich fort in die ewige Ruhe. Ihnen beiden war das Beste gegeben, was Gott zu geben hatte in dieser Christnacht des Jahres Eintausendsechshundertvierzig und acht." (Else von der Tanne. Zitiert nach Marie Speyer, Raabes Hollunderblüte, Seite 46.) Allein auch auf diesem Wege vermochte Raabe, wie bereits ausführlich dargelegt wurde, nicht zu einer echten Religiosität hindurchzudringen, die eine bestimmende Seelenmacht in seinem Leben dargestellt hätte. Denn stets stand ihm hier sein unbestechlich wahrhaftiger, die Dinge dieser Erde unerbittlich durchleuchtender Verstand

im Wege, der dem Glauben die Waage hielt und ihn daran hinderte, zu einer beherrschenden, die ganze Seele ausfüllenden Macht heranzuwachsen. Alle Versuche, dem Glauben zum Siege zu verhelfen, mußten ja allein deswegen mißlingen, weil der Verstand auf seinem ureigensten und weitgedehnten Gebiete einer vorwiegend pessimistisch gerichteten Wirklichkeitserkenntnis unangefochten blieb und der Glaube ihm lediglich eine optimistisch gerichtete, organische Anschauungsgabe und daneben nur noch Wünsche entgegenzusetzen hatte, für die er in der Wirklichkeit mit mehr oder weniger Erfolg eine nachträgliche Bestätigung suchte. — Eine Stelle jedoch gibt es auch im Rahmen der Raabeschen Weltanschauung, wo der Verstand selbst im Bereiche seiner unumschränkten Herrschaft erfolgreichen Angriffen ausgesetzt war, nämlich überall dort, wo seine düstere Wirklichkeitserkenntnis durch die „holde Lüge" der Illusion bewußt verdrängt wurde. Denn das, was dem bloßen Glauben, d. h. dem seelischen Verlangen allein nicht gelingt, das vermag unter Umständen die Verbindung des seelischen Verlangens mit einem ebenso machtvollen, intellektuellen Vermögen: mit der „Zaubermacht" der Phantasie. Hier ist nun der Punkt innerhalb der Raabeschen Weltanschauung, wo nach dem gänzlichen Versagen der „aktiven" Kategorie der religiösen Funktion die wesentlich andersgeartete „passive" Kategorie einzusetzen vermochte, um dem auch in Raabes Seele lebendigen, doch allseitig unterdrückten Verlangen nach religiöser Unterstützung seines ethischen Ringens eine nicht bloß bedingte, sondern wirkliche Erfüllungsmöglichkeit zu verschaffen. Erfüllt nämlich nach vorstehender Darlegung der aktive Glaube seine religiöse Funktion der Bekämpfung des bösen Prinzips in der Menschenseele durch eigentlichen und unmittelbaren Kampf gegen die sinnlichen Triebfedern unseres Willens und muß man ihn demnach gleichsam als einen in vorderster Kampflinie befindlichen Kameraden und Kampfgenossen der rein ethischen Seelenmacht des Pflichtgebotes ansprechen — so verhält es sich wesentlich anders bei der zweiten Kategorie des religiösen Erlebens. Bei ihr handelt es sich nicht um ein Vorwärtsdrängen, sondern um ein Ausruhen, nicht um einen unmittelbaren Kampf mit den Kräften des bösen Prinzips in der Menschenseele, sondern um deren mittelbare Bekämpfung dadurch, daß der Seele ein kurzes Verweilen in einem Zustande des Friedens, ein Hinausgehobensein aus dem Leide dieser Erde und ein Kräftesammeln im immerwährenden Ringen der feindlichen Mächte ermöglicht wird. Innerhalb der Raabeschen Weltanschauung konnte, wie bereits bemerkt, diese „indirekte" religiöse Funktion nur dadurch wirksam werden, daß sie sich mit dem Illusionsvermögen verband; denn dieses bildete für Raabe die einzige erfolgverheißende Waffe im Kampfe gegen den überall siegreichen Gegner seiner Religiosität: gegen die vorwiegend pessimistisch gerichtete, sein Streben nach sittlicher Freiheit durch die Bezweifelung ihrer Möglichkeit am Lebensnerv bedrohende und lähmende Wirklichkeitserkenntnis im umfassenderen,

auch die ethischen Erkenntnisse umschließenden Sinne dieses Wortes. Sobald wir diesen Gedanken in seiner ganzen Bedeutung in's Auge gefaßt haben, erklärt sich auch die sonst unverständliche, bisweilen mit höchstem, „religiösem" Ernste vorgetragene Wertschätzung, die dem Begriffe des „schönen Scheins", der „holden Täuschung" und dergleichen von Seiten des Dichters in immer neuer Formulierung zu allen Zeiten zuteil wurde. **Denn wir befinden uns hier offenbar unmittelbar an der Quelle oder, deutlicher ausgedrückt an der einzigen aus allseitiger Unterdrückung zu freier Entfaltungsmöglichkeit hinausführenden Durchbruchsstelle für Raabes Religiosität und damit an dem Punkte, von dem alles ausstrahlt, was wir im Rahmen seiner Weltanschauung objektiv als seine Religion zu bezeichnen haben.** Auf Grund der früheren Erörterungen konnten wir nicht erwarten, daß ein dogmatischer Offenbarungsglaube oder eine immanente Wahrheitserkenntnis den zeugenden Mittelpunkt der Raabeschen Religion zu bilden vermöchte; und auch eine mystische Versenkung in die Tiefen der eigenen Seele, um dort eine Vereinigung mit Gott zu suchen und zu finden, lag für Raabe seinem ganzen Charakter nach schwerlich im Bereiche der Möglichkeit. Daß allerdings auch er dieses mystische Vermögen der Menschenseele gekannt und bis zu einem gewissen Grade dichterisch nachzuempfinden vermochte, beweist seine mehrfach bezeugte Beschäftigung mit dem Mystiker Jakob Böhme – man vergleiche hierzu z. B.: „Die Leute aus dem Walde", Seite 211 — weiterhin seine Erzählung „Unruhige Gäste" und schließlich vor allem auch die Erzählung „Des Reiches Krone" sowie eine Reihe sonstiger Stellen, die als Belege hierfür aus seinem Lebenswerke angeführt werden könnten. Es handelt sich jedoch in allen diesen Fällen stets nur um ein kulturgeschichtlich oder charakterologisch bedingtes leises Anschlagen dieser Saite der Menschenseele, was allein schon daraus hervorgeht, daß die nur andeutungsweise geschilderte mystische Versenkung der Seele nicht selbst zum eigentlichen Thema erhoben, sondern lediglich als bedingende psychologische Erklärung zu Grunde gelegt wird, um alsdann dem eigentlichen Thema Platz zu machen: einer entschiedenen Wendung zu praktischer Selbstverleugnung und Nächstenliebe im Sinne des christlichen Liebesgebotes sowie des kategorischen Imperativs der Pflicht. Wer demnach nicht bereit ist, mit den viel angeführten phrasenhaften Wendungen einer „tiefen Religiosität" Raabes u. dergl. sich zufrieden zu geben oder einen wesentlichen, religiösen Bestandteil innerhalb der Raabeschen Weltanschauung überhaupt zu leugnen, dem bleibt keine andere Möglichkeit als der Versuch, in der oben gekennzeichneten Richtung den Beweis für die Realität einer dem Dichter arteigenen Religion und Religiosität anzutreten. Unübertreffliche Dienste vermag uns auf diesem Wege ein an sich unscheinbarer Ausspruch des Dichters zu leisten, der jedoch nach meiner Überzeugung geradezu den Inbegriff aller spezifisch Raabeschen Religion in nuce enthält. Der Aufmerk-

samkeit der Raabefreunde und Raabeforscher pflegt er schon deswegen zu entgehen, weil er sich in einem Werke vorfindet, dem mannigfache Seltsamkeiten sowohl in formaler wie in inhaltlicher Beziehung eine wenig beachtete Sonderstellung im Lebenswerke des Dichters einräumen: in der Erzählung „Vom alten Proteus". Hier findet sich eine Art „Gebet" oder, wenn man will, ein zum Himmel gerichteter Stoßseufzer: **„Unsre tägliche Selbsttäuschung gib uns heute!"**, ein Ausspruch, der den folgenden Ausführungen über Raabes Religion zur Grundlage dienen soll. Zwei Fragenkomplexe sind hier zu klären. Als Erstes eine im Rahmen der Raabeschen Weltanschauung die Möglichkeit eines derartigen Gebetes betreffende Vorfrage: An wen ist das Gebet gerichtet? und welche sonstigen, noch nicht erörterten Voraussetzungen bedingen seine Möglichkeit? Und als Weiteres und in der Hauptsache die Art der funktionellen Eingliederung seines Inhaltes in den organischen Zusammenhang der vorstehend geschilderten Weltanschauung des Dichters. Die genannte Vorfrage nach weiteren weltanschaulichen Voraussetzungen für die Möglichkeit des vorliegenden Gebetes rückt insbesondere das Problem der Raabeschen Gottesvorstellung auf's Neue in den Mittelpunkt der Erörterung; das heißt, in präziserer Fassung, die Frage, ob Raabes Gottesglaube als theistisch oder als pantheistisch zu bezeichnen ist, theistisch im allgemeinen Sinne der Annahme eines persönlichen Gottes und pantheistisch im Sinne einer Glaubensrichtung, die das göttliche Wesen unpersönlich, als ein den gesamten Kosmos durchdringendes Sein auffaßt. Derartige Grundannahmen sind, soweit sie nicht durch dogmatische Glaubensbindungen beeinflußt werden, sondern als Ergebnis eines selbständig-freien Denkens angesprochen werden müssen, stets organisch bedingt; d. h. sie entspringen einer bestimmten, angeborenen Denkrichtung ihres Trägers. Theoretisch ergibt sich hieraus die Folgerung, daß die Anzahl der möglichen organischen Denkrichtungen weltanschaulich-mythischer Art mit der möglichen Anzahl der individuellen intellektuellen Strukturanlagen übereinstimmt und demgemäß wie diese mannigfach variiert. Für die Praxis einer nur das Grundsätzliche berücksichtigenden Erkenntnis können die genannten organischen Denkrichtungen jedoch in die beiden umfassenden Gruppen einer monistischen und einer pluralistischen Denkweise eingeteilt werden; und für Raabes organische Denkrichtung ist in dieser Beziehung die pluralistische Einstellung überall charakteristisch. Die bei anderen Denkern und Dichtern hervortretende Neigung zu rücksichtsloser Zusammenfassung ihrer Vorstellungen unter einheitliche Gedankengestalten, d. h. die eigentlich ideelle Richtung des Denkens mit ihrem Streben zu äußerster und allumfassender Vereinheitlichung, wie sie der Monismus in allen seinen Abarten darstellt, finden wir bei Raabe nirgends. Ihm ist vielmehr die gedankliche Gebärde des Unterscheidens, die zu pluralistischer Weltanschauung mit innerer Not-

wendigkeit hinleitet, arteigen. Da nun der Pantheismus eine der möglichen Spielarten des monistischen Weltbildes darstellt, so ist mit der Ausschaltung des letzteren auch eine pantheistische Einstellung des Dichters von vornherein und auch für den Fall, daß sich hierfür aus seinen Äußerungen ein schlüssiger Beweis nicht erbringen ließe, als unwahrscheinlich abzuweisen. Tatsächlich finden sich auch in Raabes Werken - mit Ausnahme seiner weniger dem Denken, als der noch unbeschränkten, naiven Anschauungskraft den Vorrang einräumenden Jugendwerke — nirgends irgendwelche Andeutungen, die als Beweise für ein Bekenntnis zu pantheistisch-monistischen Anschauungen herangezogen werden könnten. Auf der anderen Seite ist es jedoch ebenso schwer, die besondere Wesensart der zweifellos vorhandenen „theistischen" Gottesvorstellungen Raabes näher zu kennzeichnen, da diese, wie die betreffende Untersuchung erwies, in ihrer konkreteren, das Verhältnis Gottes zur Welt bestimmenden Gestaltung dauernden Schwankungen unterlag. Unbestritten bleibt lediglich die Annahme eines als persönlich vorgestellten göttlichen Wesens ohne ausführlichere, das Denken in unauflösbare Zwiespältigkeiten verstrickende inhaltliche Bestimmungen. Wie wir sahen, lag für Raabe eine derartige Annahme auch deshalb nahe, weil ja auch in ihm das allgemeine und ununterdrückbare Bedürfnis der Menschenseele nach einer überzeitlichen, vollkommenen Erfüllung ihres Glückseligkeitsverlangens sich geltend machte. Auch er brauchte irgendeine Stelle im All, an die sich sein auf die praktische Verwirklichung seiner Ideale gerichtetes Wünschen und Sehnen auch mit der Kraft des Gedankens anzuklammern vermochte; um so mehr, als sein Gedankenleben immer auf's Neue Gefahr lief, der niederdrückenden Wucht pessimistischer Wirklichkeitserkenntnis zu erliegen. So ist es denn durchaus erklärlich, daß der weltanschauliche Gedanke eines persönlichen Gottes, wenn auch dem Inhalte nach fast völlig unbestimmt und leer, überall das Denken sowohl wie auch das künstlerische Schaffen Raabes beeinflußte; und auch das vorliegende Gebet ist nur möglich auf dem Grunde eines Glaubens an einen persönlichen Gott, der in seiner Eigenschaft als bewußt handelndes Wesen die einzig mögliche „Instanz" darstellt, an die es sich richten kann. — Hiermit berührt die Untersuchung jedoch einen weiteren Punkt, der es zunächst fraglich erscheinen läßt, ob sich das vorliegende Gebet in den Zusammenhang der Raabeschen Weltanschauung organisch eingliedern läßt. Es erhebt sich nämlich die Frage, ob die Raabesche Gottesauffassung es zuläßt, auf eine Erhörung des Gebetes zu hoffen, da diese eine Einwirkungsmöglichkeit Gottes in das irdisch-seelische Geschehen zur Voraussetzung hat. Wie wir wissen, wies Raabes Anschauung in dieser Beziehung eine, im Grunde genommen, organisch bedingte, unmittelbar aber aus zwiespältiger Wirklichkeitserkenntnis sich herleitende, unheilbare Zwiespältigkeit auf, die ein lebenslänglich währendes Schwanken und die Unmöglichkeit einer klaren und logisch eindeutigen Entscheidung zur

Folge hatte. In solchen Fällen aber erweist sich die elementare Gewalt eines lange unterdrückten seelischen Verlangens als mächtiger als alle widerstreitende Wirklichkeitserkenntnis und hinter ihr stehende intellektuelle Wahrhaftigkeit. Gott mußte helfen und darum vermochte er es auch, wenn man ihn nur darum bat. So wurde denn das Gebet um Selbsttäuschung zur Wirklichkeit innerhalb der Raabeschen Weltanschauung, und nur derjenige, der die organische Ganzheit einer Weltanschauung von ihrer logischen, widerspruchslosen Einheitlichkeit abhängig macht, vermag zu leugnen, daß auch dieses Gebet um Selbsttäuschung als unentbehrlicher Bestandteil in den Organismus der Raabeschen Weltanschauung mühelos sich eingliedert. — Auch die weitere logische Klemme, in die wir geraten, sobald wir von Gott als dem Vertreter des an sich guten Prinzips eine Täuschung erbitten, wird von Raabe als unerheblich beiseite gestellt. Denn unbezweifelbar gut in seiner praktischen Wirkung ist hier das, was unserem logischen Denken grundsätzlich als verwerflich erscheinen mag. So beweist und erhärtet es dem Dichter die innere Herzenserfahrung, der bedenkenlos der Vorrang vor allem rein logischen, in den wesentlichen Angelegenheiten der Seele als hilflos erkannten Denken eingeräumt wird. Da eine derartige Abweisung von übertriebenen und ungerechtfertigten Ansprüchen des logischen Denkens und seine Unterordnung unter elementare Forderungen des Gemütslebens auch sonst in Raabes Lebenswerke an zahlreichen Stellen bezeugt wird, — das letzte Kapitel dieser Arbeit wird hierüber noch näher berichten — so dürfte die gegebene organisch bedingte Begründung auch hier vollauf genügen. Zur Abwehr etwaiger naheliegender Mißverständnisse sei indessen auf Folgendes aufmerksam gemacht. Man könnte nämlich annehmen, dem Dichter sei die weltanschauliche Verbindung des guten Prinzips mit dem ethischen Begriffe der Täuschung auch dadurch noch erleichtert worden, daß Subjekt und Objekt der Täuschung im Falle der Selbsttäuschung offenbar zusammenfallen, so daß die Möglichkeit einer hieraus entspringenden ethischen Schädigung auf den engen Kreis der eigenen Persönlichkeit von vornherein beschränkt bleibt. Dies Argument wirkt indessen bei einer von höchster sittlicher Energie, auch den feinsten Regungen seines eigenen Herzens gegenüber, erfüllten Persönlichkeit wie Raabe in keiner Weise überzeugend; insbesondere wenn man bedenkt, daß Raabe die in Frage stehende religiöse Anschauung nicht etwa verschwiegen für sich behält, sondern in der Form künstlerischer Gestaltung und dadurch hervorgerufener erhöhter Überzeugungsgewalt auch anderen zugänglich macht. Der Wahrheit entspricht dagegen eine andere Erwägung, die davon ausgeht, daß Raabe die Selbsttäuschung ja nicht bedingungslos, als Selbstzweck erstrebt und als erstrebenswert hinstellt, sondern lediglich in ihrer religiösen Beziehung auf höchste sittliche Werte und als Mittel zu deren Beförderung. Gott als Endziel und Richtungspunkt aller in der Menschenseele sich vollziehenden sittlichen Entwicklung ist es, von dem er sie erbittet

und — nach seiner Überzeugung — auch erbitten darf, denn bei ihm selbst und seinesgleichen besteht keinerlei Gefahr, daß sie zum bequemen Ruhekissen einer im Kampfe um das sittliche Ideal müde und lässig gewordenen Seele mißbraucht wird. Für ihn ist vielmehr das genaue Gegenteil eines derartigen Mißbrauchs die allerlebendigste und in allem Stimmungswandel unveränderliche Herzenserfahrung. Vollkommen deutlich wird dies, wenn wir nunmehr die religiös — funktionelle Wirksamkeit der Selbsttäuschung im Organismus der Raabeschen Weltanschauung in nähere Betrachtung ziehen. Als Gebiete ihrer funktionellen Tätigkeit kommen, wie bereits bemerkt, lediglich der im ersten Kapitel behandelte Bereich der Raabeschen Wirklichkeitserkenntnis im engeren Sinne und weiterhin die Ethik des Dichters in Betracht, während die Gottesvorstellung und alles, was mit ihr zusammenhängt, insbesondere auch die Raabesche Anschauung über das Verhältnis zwischen Gott und Welt, selbstverständlich hier ausscheidet; denn auf diesem Gebiete kann man von Gott keine Selbsttäuschung erbitten.

Demjenigen, der die Willensfreiheit praktisch bejaht, wird damit offenbar eine unermeßliche Last der Verantwortlichkeit auferlegt; denn, mag er sich noch so sehr nach Hilfe und Bundesgenossen in seinem Kampfe gegen die übermächtigen Willenstriebfedern der Sinnlichkeit umsehen — den letzten, schwersten und entscheidenden Schritt wird er stets allein und aus eigener Kraft tun müssen; denn gerade hierin besteht ja die Voraussetzung für die Freiheit seines Willens. Es gehört, wie in anderem Zusammenhange gezeigt wurde, eine wahrhaft heroische, ja schier übermenschliche Glaubenskraft an sich selbst dazu, um im Lichte einer solchen Weltanschauung mit vollem Bewußtsein zu leben. Unzählige der sittlich hochwertigsten und innerlich am reichsten ausgestatteten Charaktere zerbrechen an dieser Aufgabe und fallen der Verzweiflung und in ihrem Gefolge nicht selten der körperlichen und seelischen Vernichtung anheim. Es ist daher nicht nur als „natürlich", sondern geradezu als Ausfluß einer höheren Fügung und Gerechtigkeit zu werten, daß uns eine gütige Natur, wenn auch keineswegs überall dort, wo es nach menschlichem Ermessen nötig wäre, so doch in unzähligen Fällen der individuellen Charakteranlage das seelisch-intellektuelle Vermögen der Selbsttäuschung gleichsam als Ausgleich für eine übermäßige und einseitige Belastung des seelischen Gleichgewichts verlieh. Was nun den Gegenstand der Selbsttäuschung betrifft, so wird er naturgemäß nach der Art der individuellen Charakteranlage, sowie nach dem Inhalte der jeweiligen Weltanschauung sich richten und demnach sehr verschieden sein. Doch auch hier läßt sich in der Unübersichtlichkeit aller möglichen Fälle eine von der Natur vorgezeichnete, wenn auch nur vorbereitende Ordnung einführen, wonach wir zweierlei Gegenstände der Selbsttäuschung unterscheiden: einen real vorhandenen, den wir durch Selbsttäuschung aus unserem Bewußtsein verdrängen, und einen anderen, den wir durch die täu-

schende Macht der Phantasie hervorzaubern, um unser Bewußtsein damit auszufüllen. Beide setzen einander gegenseitig voraus und stehen zueinander in der Beziehung eines zwar nicht notwendigerweise logischen, stets jedoch organischen Gegensatzes; denn sonst könnte die seelische Funktion der Selbsttäuschung offenbar nicht statthaben. Dient sie doch stets lediglich der Auslösung einer unerträglich gewordenen Spannung seelischer Kräfte zwecks Wiederherstellung der Gleichgewichtslage, wobei die Waagschale nicht selten in der entgegengesetzten Richtung zunächst weit und kräftig ausschlägt. Eine derartige organische oder polare Gegensätzlichkeit — entsprechend dem anschaulichen Bilde der beiden Pole eines Weltkörpers und deren gegenseitigen Bedingtheit — kommt auch auf den beiden in diesem Zusammenhange noch zu erörternden Grenzgebieten der Raabeschen Weltanschauung zum Ausdruck; und die Selbsttäuschung ist es, die jeweilig zwischen den beiden Polen vermittelt. Auf ethischem Gebiete finden wir als reale, durch Selbsttäuschung zu verdrängende Vorstellung das Bewußtsein der erdrückenden Schwere, in Sonderheit der Unerbittlichkeit, Ruhelosigkeit und Verlassenheit des seelischen Ringens mit den Mächten der „Sinnlichkeit". An seiner Stelle erzeugt die Phantasie das Trugbild eines Seelenfriedens, in dem die inneren Gegensätze ausgelöscht oder doch vorübergehend zur Ruhe gekommen sind. Die gesamte Bewußtseinsenergie wird auf diesen erträumten Zustand konzentriert; alle ihm entgegenstehenden Erinnerungsgegenstände aus der Vergangenheit versinken unter die Schwelle bewußten Erlebens und auch die Zukunft mit ihren drohenden Anmahnungen und Enttäuschungsmöglichkeiten verschwimmt im Nebel eines unwirklichen Scheines. Mit einem Worte: die Seele atmet befreit in einem Zustande inneren Friedens, vergleichbar demjenigen, wie er im Reiche des Kindes und des Märchens beglückend uns umfängt; denn „das Kindesherz versteht alles, es ist ja noch eins mit der Natur, eins mit Gott". (Die Chronik der Sperlingsgasse, Seite 22.) Im Reiche des Kindes und des Märchens hat der kategorische Imperativ des Pflichtgebotes, sowie das „Gewissen" noch nicht die allesbeherrschende Gewalt über unser Seelenleben gewonnen, ist unser ganzes Sein noch nicht in den unabsehbaren Strudel unversöhnlicher Gegensätzlichkeiten hineingerissen worden. Diese Erkenntnis ist es, die Raabe zu der Fragestellung veranlaßt: Was geht in der Menschheit Behagen über diese ganze volle Gewissenlosigkeit des Märchens oder noch besser der Jugendzeit? — Die „ewige Seligkeit", denn die wird freilich in einem noch etwas höheren Grade gewissenlos sein." (Alte Nester, Seite 42.) Unabhängig von jedem Lebensalter ist für Raabe der seelische Zustand der Kindlichkeit der Inbegriff höchsten Genusses, denn „das Wort Kind bedingt im Grunde alle wirkliche Genußfähigkeit an und auf diesem vertrackten, viehischen Erdball . . .". (Wunnigel, Seite 124.) Ja sogar die Existenzmöglichkeit des Menschengeschlechtes hängt in hohem Grade von der Erhaltung des illusionsfähigen Zustandes der Kindlich-

keit ab, denn, so fragt Raabe: „Wie groß würde wohl unter den Menschen die Kindersterblichkeit sein, wenn das Märchen nicht dem Menschen als Ersatz für die neun Leben gegeben wäre, welche die alte Mutter nicht bloß den Katzen, sondern allen ihren anderen Kindern auf den Weg mitgeben will?!" (Deutscher Adel, Seite 307.) Das Eintreten dieses durch Selbsttäuschung hervorgerufenen kindlichfreien Zustandes der Seele von Gott zu erbitten aber ist Religion im vorhin gekennzeichneten „passiven" Sinne dieses Begriffes; denn die religiöse Funktion des geschilderten seelischen Zustandes besteht in einem Kräftesammeln zur weiteren Ermöglichung und Fortführung des Kampfes des guten Prinzips gegen das böse in den Tiefen der Menschenseele.

Das Gleiche gilt schließlich auch auf dem Gebiete der Wirklichkeitserkenntnis im engeren Sinne des Wortes, d. h. von der weltanschaulichen Bewertung des von außen an den Menschen herantretenden irdischen Geschehens. Auch hier war Raabe, wie wir gesehen haben, zu einer überwiegend düsteren, pessimistischen Auffassung gelangt. Denn der nach seiner Überzeugung den Vordergrund der Erdenbühne ausfüllende und beherrschende Triumph des Bösen, der „Kanaille"; ferner das niederdrückende und lähmende Übermaß des Leidens auf dieser Erde, das weder durch den Hinweis auf das Walten einer ausgleichenden Gerechtigkeit noch durch eine angeblich erzieherische Zweckbestimmung in dem vorhandenen Ausmaße vor der Vernunft auch nur annähernd zu rechtfertigen ist; sowie endlich die sowohl qualitativ wie quantitativ begründete Ohnmacht des dem Bösen wie dem Leide sich entgegenstemmenden guten Prinzips, des „Ernstes" — alles dies führte Raabe zu dem pessimistischen Schlusse, daß wir in einer Welt leben, wo „die Million dahingetrieben wird, und der Wind in der Tat das Wahre, und das Blatt im Winde wirklich nichts ist". (Der Schüdderump, Seite 364.) In dieser pessimistischen Wirklichkeitserkenntnis und in der durch sie herbeigeführten Resignation, in denen eine weitere, das innere Gleichgewicht gefährlich bedrohende, äußerste Spannung der gesamten seelischen Kräfte in die Erscheinung tritt, haben wir demgemäß die „realen" Gegenstände zu erblicken, an denen sich nach Raabes religiösem Wunsche die Kraft einer von Gott erbetenen Selbsttäuschung abermals bewähren soll und auch zu bewähren vermag. Denn: „Wo blieben wir, mit unseren Ansprüchen auf Erden an die Erde, wenn es uns nicht allgemach beigebracht worden wäre, uns hienieden an den Schein zu halten . .". (Hastenbeck, Seite 73.) Ja: „Wir wären oder würden allesamt wahnsinnig, wenn es uns nicht gegeben wäre, im ewigen Sturm, der uns umtreibt, dann und wann an Windstille zu glauben und das, was nie ist und sein kann, für ein Wirkliches zu nehmen". (Deutscher Adel, Seite 327.) Seinen tiefen Sinn enthüllt schließlich in diesem Zusammenhange auch das folgende Raabewort, das uns Gelegenheit gibt, das Gesagte noch einmal kurz zusammenzufassen: „Wie Kinder im

Spiel sind wir auf dieser Erde, wenn sie, atemlos vom Jagen und Gejagtwerden: „Freistatt" rufen". (Deutscher Adel, Seite 210.) Zur Erläuterung diene die folgende Erwägung: Was den Kindern in ihrer Illusionsfähigkeit und in ihrer auf Illusionen aufgebauten Welt des Spieles natürlich und wirklich ist: das „Frei durchgehen" — das müssen wir nach Raabes religiöser Überzeugung im reiferen Alter als Gegenstand unserer Selbsttäuschung von Gott erbitten. Wohl werden auch wir, wie Raabe psychologisch sehr fein bemerkt, im ersten Augenblicke des Erschreckens über den drohenden Verbrauch unserer Kräfte „Freistatt" rufen; doch auf der Stelle schon werden wir dessen inne werden, daß wir im Reiche der kindlichen Illusion nicht mehr daheim sind und daß uns nichts anderes übrig bleibt, als unsere Zuflucht dort zu suchen, wo auch Raabe sie fand: in der inständigen Bitte zu Gott um „unsere tägliche Selbsttäuschung" als „Freistatt" im „ewigen Sturme, der uns umtreibt". Denn an die Stelle des kindlichen Traumreiches, d. h. des grundsätzlichen, durch das „Jagen und Gejagtwerden" nur spielerisch und vorübergehend unterbrochenen Friedenszustandes ist inzwischen der unerbittliche Lebenskampf getreten, und an die Stelle der Zufriedenheit der Seele die Religiosität als ein Mittel zu neuem, wenn auch nur kurzen Frieden und zum Kräftesammeln im „ewigen Sturme" des Lebens.

Ein Rückblick auf die Darlegungen des vorliegenden Kapitels bestätigt den anfangs erwähnten ersten Eindruck einer gewissen Dürftigkeit des spezifisch religiösen Elementes im Rahmen der Raabeschen Weltanschauung. Denn ohne Zweifel waren die positiven Ergebnisse der angestellten Forschung nach einer dem Dichter arteigenen Form seines religiösen Glaubens verhältnismäßig nur gering. Dies mag einerseits — soweit die Äußerung seiner Religiosität in dichterischer Form ihrer Häufigkeit nach in Betracht gezogen wird — in einer dem Raabeschen Charakter eigenen, ausgeprägten Schamhaftigkeit in der Preisgabe persönlichsten Erlebens begründet sein — andererseits aber darf auch die weitere und ausschlaggebende Ursache nicht übersehen werden, die sich aus der geschilderten „passiven" und „indirekten" Funktion seiner Religion zwanglos ergibt; denn eine derartige Funktion vermag zum Unterschiede vom „aktiven" Glauben nur vorübergehend und unter besonderen, vorstehend gekennzeichneten Bedingungen wirksam zu werden, während der „aktive" Glaube als dauernd lebendige und wirkende Lebensmacht ohne unausgesetzte und tatkräftige Äußerung seiner Existenz nicht denkbar ist. Gleichviel aber blieb die aufgewandte Mühe nicht ohne Lohn, denn ihre Rechtfertigung findet sie in der nützlichen Klarheit, die durch die zahlreichen und notwendigen Einschränkungen und Verneinungen über dasjenige geschaffen wurde, was — allem Phrasennebel entzogen — als Raabes arteigene Religion bezeichnet zu werden verdient.

4. Teil:

Raabes Stellung zum Erkenntnisprobleme.

„Ein großes Stück Phantasie steckt im Volk und in der Philosophie, und damit bewegen beide alles, was sie erfassen. Zu den höchsten Höhen des Reiches des Geistes vermag die ungeschulte Phantasie des Volks sich zu erheben; wieder zu den Kindern und Einfältigen kann die echte Philosophie herabsteigen. Beide vor denselben unlösbaren Fragen — Immanuel Kant, der Königsberger Professor, wie Jakob Böhme, der Görlitzer Schuster". (Die Leute aus dem Walde, Seite 211. Zitiert nach Bartels, Wilhelm Raabe.) In diesem aus der jugendlichen Schaffenszeit des Dichters stammenden Ausspruche ist bereits alles in nuce enthalten, was über Raabes Einstellung zum erkenntnistheoretischen Probleme in diesem letzten Kapitel der vorliegenden Arbeit noch zu sagen ist. Bemerkenswert ist zunächst, daß Raabe dem vorstehenden, uneingeschränkten Bekenntnisse zum „Ignorabimus", d. h. zur Unmöglichkeit einer weltanschaulichen Wahrheitserkenntnis sein Leben lang treu blieb; so daß es auch ohne nähere Untersuchung beinahe zur Gewißheit wird, daß wir es hier mit einem organisch bedingten Gliede seiner Weltanschauung zu tun haben. Zum Beweise hierfür seien aus verschiedenen Lebensabschnitten bis zum Ende seines dichterischen Schaffens die folgenden, dem Sinne nach gleichlautenden Aussprüche angeführt: „Ulrich hat gesagt, die besten Philosophen gäben die Rätsel des Daseins nur etwas interessanter auf; vom Lösen sei gar die Rede nicht", sagte Natalie, und — „da mag er wohl recht haben", schloß der Leihbibliothekar . .". (Deutscher Adel, Seite 312.) — „Wir aber halten uns mit dem letzten gelehrten Erben der Cistercienser von Amelungsborn einzig an das Prodigium, das Wunderzeichen, und danken für alle fachwissenschaftliche Belehrung: wir lassen uns heute noch gern da an den Zeichen in der Welt genügen, wo besser Unterrichtete ganz genau das — Genauere wissen." (Das Odfeld, Seite 24.) — Und schließlich die bekannte, traumhaft-allegorische Szene zwischen den beiden „Welträtsel-Nußknackern" aus der Erzählung „Altershausen". Ein neuer, junger König Nußknacker löst den alten in seiner Tätigkeit ab und: „er knackte, der Kronerbe, er knackte trefflich; aber — — — sie kamen ja beide, der Alte wie der Junge, aus der nämlichen renommierten Fabrik, und wenn auch die Welt, wie sie war, nicht unterging: viel anders wurde sie auch nicht durch den neuen Ersatzmann". „Die Welträtselnuß", sagt am Ende der Alte zu dem Jungen, „war es noch

nicht, die durch Ihre Vermittlung ihr Innerstes herausgab, lieber Kollege. Das Resultat ist diesmal recht gut. Knacken Sie ruhig weiter, es gibt immer noch besseres, und — wenn Sie sich müde gekaut und geknackt haben und ernüchtert vor dem Schalenhaufen stehen, dann machen Sie's wie ich: ärgern und grämen Sie sich nicht! Zu seinem Ärger und Verdruß hat man doch manchmal seinen Spaß und sein Vergnügen und zu seinen Schanden seine Ehren. Sehen Sie sich auf dem Tische um, vorm Jahr, als ich hier jung war, war's dieselbe Gesellschaft um mich her." (Altershausen, Seite 332.)

An dieser Stelle sei auch noch einmal kurz die irrige Auffassung zurückgewiesen, als habe Raabe den Schopenhauerschen Versuch einer Weltdeutung im Sinne unbezweifelbarer Wahrheitserkenntnis sich ganz oder in wesentlichen Teilen zu eigen gemacht. Wenn es auch feststeht, daß Raabes Weltanschauung in manchen, insbesondere die pessimistische Wirklichkeitserkenntnis betreffenden Punkten mit derjenigen Schopenhauers viele und enge Berührungspunkte aufweist, die auf eine auch sonst bezeugte eingehende Beschäftigung des Dichters mit den philosophischen Schriften Schopenhauers hindeuten — so darf hierin dennoch keine weltanschauliche Abhängigkeit Raabes von Schopenhauer, sondern lediglich eine durch organische — intellektuelle wie charakterliche — Strukturverwandtschaft ermöglichte Befruchtung des Raabeschen Denkens durch Schopenhauer erblickt werden. Bewunderung vor der genialen Gedankenleistung des Philosophen, doch gleichzeitig auch die zurückhaltende Gebärde eigener geistiger Selbständigkeit kennzeichnen demgemäß wohl am Treffendsten das im Einzelnen hier nicht näher zu untersuchende Verhältnis Raabes zu Schopenhauer, wie aus den folgenden Worten des Dichters zu entnehmen ist: „Wenn Du die philosophischen Konsequenzen nicht gelten lassen willst, so kannst Du sagen: es ist eins der größten Gedichte, welche die Menschheit hervorgebracht hat". (Gedanken und Einfälle, Seite 590.) Und es klingt auch keineswegs wie eine Anerkennung der Möglichkeit einer Welterklärung im Schopenhauerschen Sinne, wenn Raabe in seiner vom Schopenhauerschen Geiste wohl am stärksten beeinflußten Dichtung „Deutscher Adel" und früher bereits in seiner Erzählung „Meister Autor" sich folgendermaßen äußert: „Die Philosophen nennen das, was das große Tamtam schlägt, das Ding an sich und haben sich unendlich gefreut, als sie das Wort gefunden hatten". (Meister Autor, Seite 485) und: „Ein tüchtiges Loch in die ihn persönlich angehende Individuation des Willens der Welt hatte er sicherlich weg, . . ." — „das Licht, welches das Ganze, um sich selber über sich selbst verwundern zu können, sich in dem Intellekt des Menschen ansteckt, erlosch, und — die übrigen augenblicklich zur Hand befindlichen In-

tellekte besorgten das Weitere, das heißt, sie nahmen mit dem Unteroffizier Schenk allerlei vor, wobei der Mensch in ihm mit Vergnügen auf alle die geistigen Kräfte verzichtete, die ihn in behaglicheren Stunden über den Stein und die Pflanze erhoben". (Deutscher Adel, Seite 256.)

Noch einmal tritt uns weiterhin in diesem Zusammenhange die Illusion in einem diesmal allumfassenden, die Möglichkeit unseres gesamten weltanschaulichen Erkenntnisstrebens betreffenden Sinne entgegen. Denn nicht der Verstand oder die Vernunft, sondern die Phantasie ist es, die nach dem obigen Bekenntnisse des Dichters alles „bewegt", das heißt mit anderen Worten: alles als Bausteine zu ihren mannigfachen, weltanschaulich-mythischen Konstruktionen verwertet, was die anschauliche Auffassungsgabe „erfaßt" und ihr darbietet. Gleichgültig bleibt es hierbei, ob die Phantasie in naiver Ursprünglichkeit oder unter Zuhilfenahme des philosophisch geschulten, „diskursiven" Denkens ihrer „baumeisterlichen" Aufgabe sich unterzieht; denn grundlegend und entscheidend ist allein die Erkenntnis, daß es die Phantasie, d. h. unser illusionistisches Vermögen ist, das wir hier an entscheidender Stelle gestaltend am Werke beobachten. Illusion ist daher auch der Glaube, daß wir auf diesem weltanschaulich-mythischen Wege jemals zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Raabe gelangte, wie wir sahen, schon frühzeitig zu der geschilderten erkenntnistheoretischen Resignation und damit auf diesem Gebiete zu voller Lebensreife; er blieb sich jedoch dessen wohl bewußt, daß dieser Zustand der Reife nicht willkürlich erzwungen werden kann, sondern von unerläßlichen, gewöhnlich erst in höherem Lebensalter gegebenen Bedingungen abhängig ist. „Wir wissen nichts", sagt er darum in späterer Zeit durch den Mund seines „Vaters Konstantius", „und was wir erfahren, fühlen und empfinden, hat uns bis jetzt noch nicht klüger gemacht. Du siehst nach der Uhr? — du siehst immer ungeduldiger nach der Uhr? So komm, du Träumer im Traum der Welt — wecken kann ich Dich nicht, so wenig, als du vor dreißig Jahren mich geweckt haben würdest. — Wirf, da die Reihe an Dir ist!" (Vom alten Proteus, Seite 620.) Auch im vorliegenden Falle ist es mir leider im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, die mancherlei, in die intellektuelle und charakterliche Veranlagung Raabes hinabreichenden, organischen Wurzeln der weltanschaulichen Einstellung des Dichters bloßzulegen. Es muß daher auch hier der Hinweis auf ihre unmittelbar bedingende Ursache genügen, die wir wiederum in Raabes organisch bedingter, insbesondere auch auf ethischem Gebiete in höchstem Grade zwiespältiger Wirklichkeitserkenntnis zu erblicken haben. Denn wer von Hause aus dazu neigt, in unparteilich-wahrhaftigem, Gerech-

tigkeit übendem Erkenntnisstreben den Dingen stets mehrere Seiten abzugewinnen, und demgemäß bereits auf dem grundlegenden Gebiete der Wirklichkeitserkenntnis nur selten zu einer einheitlichen Anschauung gelangt, der wird, wie wir sahen, auch in der weltanschaulichen Beurteilung der Welt schon frühzeitig den größten Schwankungen ausgesetzt sein; und es ist leicht einzusehen, daß gerade hierdurch die Aufmerksamkeit nach innen, d. h. auf die subjektiv-illusionistischen Grundlagen aller weltanschaulich-mythischen Weltdeutung gerichtet und damit auch dem Zweifel an der Möglichkeit weltanschaulicher Erkenntnis an sich frühzeitig Vorschub geleistet wird. Im Übrigen ist, wie die Erörterungen über das Problem des Verhältnisses zwischen Gott und Welt zur Genüge bewiesen, auch in Raabes Persönlichkeit der Trieb zu weltanschaulicher Erkenntnis lebenslänglich wirksam geblieben, denn er ist nach Schopenhauer dem höher gearteten, von den sklavischen Fesseln des Willens freieren Intellekte eingeboren und — so fügen wir mit Kant hinzu — nur durch eine tiefgründige und umfassende Kritik unserer intellektuellen Leistungsmöglichkeiten endgültig zu bescheiden. „Ich gehe und Sie kommen, — wir werden nicht alle!" sagt der alte Welträtsel-Nußknacker zum jungen und deutet damit auf die aller erkenntnistheoretischen Resignation zum Trotze auch in Raabes Intellekte fortwirkende, organisch begründete Notwendigkeit zu lebenslänglichem, weltanschaulichem Erkenntnisstreben.

Schlußbetrachtung.

Ein Rückblick auf die vorstehend im Einzelnen wie in ihrem organischen Zusammenhange dargestellten organischen Bestandteile der Raabeschen Weltanschauung läßt Eines vor allem mit größter Deutlichkeit hervortreten: ihre überall vorhandene organisch bedingte Gegensätzlichkeit, welche die gedankliche Zwiespältigkeit des Raabeschen Weltbildes im Ganzen wie in den einzelnen Teilen verursachte. Es ist ohne Weiteres anzunehmen, daß dieser Umstand für den Dichter eine Quelle beinahe unaufhörlicher, innerer Ruhelosigkeit und nicht unerheblichen Leidens bedeutete; denn als versöhnender Ausgleich stand alledem lediglich die in ihrer Wirksamkeit äußerst beschränkte „passive" und „indirekte" religiöse Funktion der Selbsttäuschung und der im Zusammenhange der vorliegenden Arbeit nicht zu erörternde, jedoch — wie hier noch einmal ausdrücklich betont sei — ebenfalls stark beschränkte Humor gegenüber. Gerade deswegen aber, weil die

geschilderten Bestandteile seiner Weltanschauung ohne Ausnahme aus unausrottbar organischen Wurzeln hervorwuchsen, mußten auch die stets im Lichte höchster intellektueller Wahrhaftigkeit unternommenen Versuche des Dichters, einen gedanklichen Ausgleich zwischen den geschilderten weltanschaulichen Zwiespältigkeiten herbeizuführen, sämtlich mißlingen. Eine letzte, wenn auch zum Teil nur auf Vermutungen sich gründende Bestätigung dieser Auffassung liegt für den Verfasser in der Entstehungsgeschichte der unvollendet gebliebenen Erzählung „Altershausen" verborgen. Den entscheidenden, weltanschaulichen Beweggrund zu ihrer Entstehung erblickt der Verfasser in dem in ihr zum Ausdruck gelangenden, letzten in dichterische Form gekleideten Versuche, einen gedanklichen Ausgleich zwischen den im organisch bedingten Widerstreite verharrenden, weltanschaulichen Gedankenrichtungen herbeizuführen. Und in der Tat erweckt es zunächst den Anschein, als bliebe den Bemühungen des Dichters der Erfolg nicht versagt, wenn wir ihn am Höhepunkte seiner Erzählung der tröstlichen Befriedigung seines Herzens Ausdruck verleihen hören: „Es hatte sich nichts verändert. Die dürre Hand, die die seinige in der Haustür faßte, war noch die weiche Kinderhand von vor 60 Jahren. Es löste sich nichts in Phantasmen und Fratzen auf, und kein neuer Nußknacker löste den alten ab: das große offene Weltgeheimnis lag in seiner ganzen Schönheit und Herrlichkeit vor ihm im Lichte des eben gegenwärtigen Tages, und — er freute sich, daß er mit in der Welt war und — zu den Wundern mit gehörte." (Altershausen, Seite 334.) Es war dem Dichter demgemäß gelungen, zwischen den beiden bereits in seinen Jugendwerken deutlich hervortretenden intellektuellen Neigungen zu einer auf naiver Anschauungskraft beruhenden, optimistischen Weltauffassung und zu erkenntnistheoretischer Resignation einen tröstlichen Ausgleich zu finden. Doch schon bald nachher bricht die Erzählung ab. Sollte hier wirklich nur die dichterische Gestaltungskraft erlahmt sein? Oder entspricht es nicht doch noch viel eher der ganzen Wirklichkeit, wenn man als Begründung des plötzlichen Abbruchs der Erzählung die Vermutung voranstellt, daß dem Dichter hier die Unmöglichkeit des weiteren Ausgleichs seiner übrigen, wiederum in alter Kraft sich geltend machenden, einander widerstreitenden Gedankenrichtungen mit Übermacht in's Bewußtsein trat; so daß das tiefere, weltanschauliche Ziel seiner Dichtung in unerreichbarer Ferne sich verlor?! Dieses Bewußtsein gedanklicher Ohnmacht und weltanschaulicher Verzichtsnotwendigkeit war es nach der Überzeugung des Verfassers, das dem Dichter die Feder aus der Hand nahm und dadurch seinem Lebenswerke einen, wenn auch äußerst problematischen, doch immerhin tröstlichen Abschluß sicherte.

Literatur-Verzeichnis.

1. Raabe, Wilhelm. Sämtliche Werke. Berlin-Grunewald: Hermann Klemm 1913.

2. Brandes, Wilhelm. Wilhelm Raabe. Sieben Kapitel zum Verständnis und zur Würdigung des Dichters. 2. Aufl., Wolffenbüttel, Zwißler 1906.

3. Junge, Hermann. Wilhelm Raabe. Studien über Form und Inhalt seiner Werke. Dortmund: Ruhfus 1910. Schriften der Literarhistorischen Gesellschaft Bonn 9.

4. Hartmann, Fritz. Wilhelm Raabe. Wie er war und wie er dachte. Gedanken und Erinnerungen. Hannover 1910.

5. Speyer, Marie. Raabes „Hollunderblüte". Eine Studie. 1908. Deutsche Quellen und Studien hrsg. Kosch, Heft 1.

6. Bartels, Adolf. Wilhelm Raabe. Ein Vortrag. 1901.

7. Jansen, Werner. Absonderliche Charaktere bei Wilhelm Raabe. Diss. Greifswald 1914.

8. Adler, Max. Wilhelm Raabes „Trilogie". Programm Salzwedel 1911.

9. Wolzogen, Hans von. Raabenweisheit. Aus den Werken Wilhelm Raabes ausgewählt. 2. Aufl. Berlin 1911.

10. Westerburg, Hans. Wilhelm Raabe als Förderer persönlichen Lebens. Programm Eutin 1913/14.

11. Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes. 1911 ff.

12. Hannoverland. 5. Jahrgang.

13. Schiller, H. Die innere Form Wilhelm Raabes. Diss. Leipzig 1918.

14. Sieper, Clara. Der historische Roman und die historische Novelle bei Raabe und Fontane. (Forschungen der neueren Literatur-Geschichte LXII) 1930 (mit Bibliographie).)

Lebenslauf.

Als Sohn des Rechnungsrats Eduard Wiegand und seiner Ehefrau Sophie, geb. Lehbrink, wurde ich, Eduard Wiegand, am 24. August 1893 in Detmold (Lippe) geboren.

Die Reifeprüfung bestand ich am 9. März 1912 als Schüler des Gymnasiums Leopoldinum in Detmold. Ich studierte in Münster i. W. und München deutsche Literatur, Geschichte und Philosophie.

Am Weltkriege nahm ich teil vom 2. August 1914 bis 9. November 1918, als Kriegsfreiwilliger im Inf.-Regt. 55, als Leutnant d. R. im Inf.-Regt. 17 und Inf.-Regt. 425.

Nach dem Kriege nahm ich als Mitglied verschiedener nationaler Organisationen am Kampfe für die Wiedererringung der deutschen Freiheit teil. Meine Hauptarbeit galt jedoch dem Siege der nationalsozialistischen Revolution, den ich nach beinahe 11jähriger Parteizugehörigkeit erleben durfte.